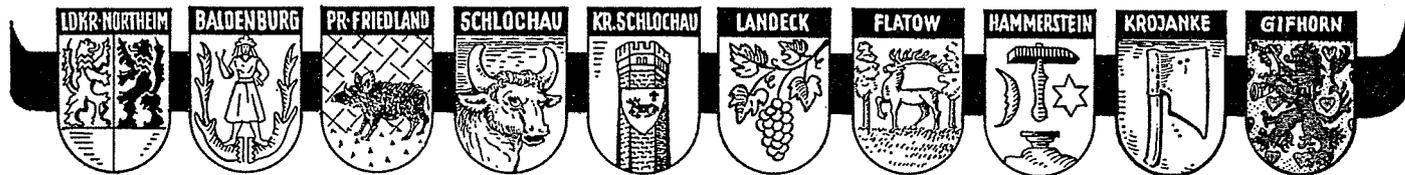


# Neues Schlochauer <sup>DZC</sup> Flatower Kreisblatt



14. Jahrgang

Bonn, 25. Januar 1966

Nummer 1 (157)

## An die Heimat

Von Hermann Sudermann

Heimat! Nun der Frühling naht,  
laß mich deines Segens fromm gedenken  
und zum Torweg und zum Wiesenpfad  
meiner Sehnsucht schwanke Schritte lenken!  
Laß mich schauen, ob der Hahnenfuß  
und die Primeln aufgegangen sind,  
und verzeihe, wenn bei ihrem Gruß  
aus den Augen mir die Träne rinnt.

Heimat! Diese Zeit will harte Seelen  
und wir sind hart; denn du schufst uns so.  
Du gabst uns die Kraft, uns zu zerquälen,  
und aus Qualen machtest du uns froh.  
Unsre Hand ist schwierig und zur Tat bereit,  
und wenn unser Pflug an Steine dröhnt,  
lachen wir und tragen sie beiseit'.  
Deine Erde hat uns dran gewöhnt,  
Heimat!

Heimat! Schickst du uns auf Wanderschaft?  
Läßt uns fremden Lenzes Wunder schauen?  
Und daheim quillt schon der Birkensaft,  
und der Kiebitz schwenkt sich hoch im Blauen.

Heimat! Haben wir um dich gelitten,  
schweigend faten wir's und ohne Prunk;  
steif im Nacken sind wir und erbitten  
keines Nachruhms eitle Würdigung.  
Helden mag man andre heißen,  
wir sind Pflichtvolk, wir sind Preußen,  
das ist uns genug an Wert.  
Gebt uns wieder Haus und Hof und Herd!  
Schlagt uns Balken, brennt uns Steine!  
Wir begehren nur das eine:  
Heimat!

Ach, was soll uns hier der Blütenrausch,  
der in tausend Farben ringsher gleißt!  
Um den Frostwind geb ich ihn in Tausch,  
der daheim auf kahlen Ebenen kreist.

Heimat, schmückst du dich mit neuem Kleide?  
Ist's auch kärglich nur, wie ist es schön!  
Talwärts blüht der Raps wie gelbe Seide,  
und der Weißdornbusch blüht auf den Höh'n.  
Grüne Schutzwehr bietet der Jasmin  
um das Trümmerkleid des Erdegrunds,  
doch der Storch, der kam, muß weiterzieh'n.  
Wann wirst du ihm Obdach bau'n — und uns,  
Heimat?

Heimat, segne unsre Wiederkehr!  
Segne unsre blutgetränkten Acker!  
Und den Mauern, die nun tot und leer,  
schenk vom Flammentode den Erwecker,  
der dem Dach die Richtfestkrone bringt,  
Hausrat hobelt und die Wände weißt,  
daß, wenn einst der Friede niedersinkt,  
uns dein Mutterblick willkommen heißt!



Schlochau an einem kalten Januartag. Auf dem zugefrorenen und verschneiten Stadtsee ist man am Ufer nahe der Burg dabei, eine Eisbahn zu fegen.

Foto: Hans Pfeil

## Zur „Denkschrift der EKD“

Die Veröffentlichung des „Rates der evangelischen Kirche Deutschlands“ zur Frage der zukünftigen deutschen Ostpolitik, kurz die „Denkschrift der EKD“ genannt, in Wirklichkeit aber nur die Einstellung einer größeren Gruppe evangelischer Kirchenvertreter wiedergebend, ist im abgelaufenen Jahre wohl das Ereignis gewesen, das die Gesamtheit der vertriebenen Deutschen am tiefsten berührt hat. Daß diese Denkschrift ausgerechnet in „Jahre der Menschenrechte“ die Wellen der Erregung hochschlagen lassen mußte, gibt der Angelegenheit einen besonders unangenehmen, wenn nicht sogar unerträglichen Beigeschmack.

Es erscheint mir deshalb notwendig, auch an dieser Stelle darauf hinzuweisen, daß es sich bei der Denkschrift keinesfalls um die einmütige Auffassung der evangelischen Seelsorger schlechthin handelt. — Das Jahr 1966 wird hier, so können wir glauben, eine Klärung der Fronten und damit auch für uns Vertriebene die Richtlinien bringen, wie wir unsere Ziele und den Weg zu ihnen abzustecken und zu gehen haben.

Die CDU/CSU-Bundestagsfraktion hat vor kurzem „aus gegebenem Anlaß“ eine Denkschrift veröffentlicht, die der heutige Bundesvertriebenenminister Dr. Gradl vor etwa Jahresfrist als Studie für die Richtlinien zur Haltung der Partei in der Angelegenheit Oder-Neiße-Linie erarbeitet hat. — In ihr heißt es u. a.:

„Keiner Regierung kann zugemutet werden, ohne weiteres auf eine so qualifizierte Rechtsposition zu verzichten. Die Bundesregierung kann sich mit vollem Recht gegen die Zumutung einer Verzichtserklärung verwahren. Gegen die Behauptung der Kritiker, zwanzig Jahre polnischer Herrschaft über Ostdeutschland hätten auch eine neue Rechtsrealität entstehen lassen, ist zu sagen, daß die Verweigerung eines deutschen Friedensvertrages und einer gesamtdeutschen Regierung und damit die Verhinderung einer einheitlichen Regelung der deutsch-polnischen Grenze nicht von Deutschland zu verantworten ist. Das Prinzip der normativen Kraft des Faktischen kann nicht zugunsten eines Rechtsbruches bzw. einer Rechtsverweigerung geltend gemacht werden. Die Bundesregierung hat überdies unter einmütiger Zustimmung des Deutschen Bundestages immer wieder ihren Protest angemeldet.“

Von polnischer Seite wird zur Begründung der Oder-Neiße-Linie als Grenze auch auf die Abtretung Ostpolens an die Sowjetregierung hingewiesen. Zur Unterbringung der aus Ostpolen vertriebenen polnischen Bevölkerung sei, so sagt man, das ostdeutsche Gebiet bis zur Oder-Neiße notwendig geworden. Es darf jedoch nicht übersehen werden, daß die ostpolnischen Gebiete von einer überwiegend nichtpolnischen Bevölkerung besiedelt waren und die aus Ostpolen vertriebene ostpolnische Bevölkerung — etwa 2,5 Millionen — nicht annähernd an die Zahl der aus Ostdeutschland und Polen vertriebenen deutschen Bevölkerung, nämlich etwa 11 Millionen, heranreicht. Der Verlust Ostpolens (zum größten Teil im Schwächestadium der Sowjetunion 1919 von Polen annektierte weißrussische Gebiete — d. V.) kann also nicht als Argument für eine Annektion von ganz Ostdeutschland dienen.“

(Anmerkung: Auch der im Versailler „Friedens“-Vertrag Deutschland zu Gunsten Polens abgenommene „Korridor“ war überwiegend deutsch besiedelt.)

Der „gegebene Anlaß“, diese Partei-Denkschrift im gegenwärtigen Zeitpunkt herauszustellen, ist klar erkennbar. Sie ist die Stellungnahme der die Bundesregierung tragenden großen Partei, die sich zu den Idealen des Christentums schon in ihrer Namensgebung bekennt. — Es ist zu erwarten, daß auch die anderen Parteien des Bundestages in ähnlicher Art zur Denkschrift der EKD Stellung beziehen werden.

Unsere Landsleute sollten sich intensiv mit der Denkschrift der EKD und den Antworten, die ihr nicht nur die Vertriebenen entgegenstellen, befassen, um sich ein klares und nüchternes Bild zu verschaffen. Keinesfalls sollten sie jedoch in Einzelaktionen, etwa in „Schmähbrieffen“ an die EKD oder Vertreter derselben, ihrer Erbitterung Ausdruck verleihen.

Inzwischen hat Präses Scharf verlauten lassen, daß demnächst eine Aussprache zwischen Kirchenvertretern und den Parteien über die „Denkschrift“ stattfinden werde. Ob es auch zu einer Aussprache mit den Vertriebenen komme, werde von deren zukünftigem Verhalten abhängen.

Zu dieser Deklassierung ist zu sagen:

1. Eine Diskussion mit den Verfechtern der „Denkschrift“ scheuen die Vertriebenen nicht. Sie brauchen sie aber auch nicht zu suchen.
2. Wir Vertriebenen sollten zu den tragenden Parteien der Regierung wie auch zur Opposition das Vertrauen haben, daß sie die Sache des Friedens, des Rechts und der Freiheit in einer aus unserer Sicht geeigneten Weise vertreten werden. Als Beauftragte der Parteien werden zu solchen Diskussionen sicher nicht die wenigen labilen Elemente, die es in jeder Partei gibt, bestellt werden. — Andererseits wird Herr Präses Scharf sicher nicht als Vertreter der Kirche die Bischöfe Dibelius oder Wester, die Pfarrer Bahr oder Evertz („Der Abfall der evangelischen Kirche vom Vaterland“), um nur einige seiner Kritiker zu nennen, entsenden.
3. Mit der Gegenüberstellung: Parteien und Vertriebene beweist Präses Scharf erneut, daß es den Verfassern der Denkschrift darauf ankommt, nicht nur in den Bereichen der Religion und der Ethik, sondern auch der Politik wirksam zu werden, und damit die Grenzen zu überschreiten, die der Institution Kirche von Gott und den Menschen gesetzt sind.

Die Vertreter der Vertriebenen sollten erklären, daß es vielmehr vom Verhalten derjenigen Kreise der EKD, die sich mit der „Denkschrift“ identifizieren, abhängen wird, ob sie sich in eine gemeinsam zu führende Aussprache einlassen. — Eine solche Diskussion könnte nur öffentlich, etwa im Deutschen Fernsehen, erfolgen, nicht aber hinter verschlossenen Türen. Eine solche öffentliche Aussprache kann aber den Verfassern den „Denkschrift“ nur unerwünscht sein. Sie sind es gewohnt, ihre Ansichten widerspruchslos von der Kanzel, gleichsam als Tabu, zu verkünden. Am Gesprächstisch eines Sendesaales würde sich die Schwäche ihrer Position erweisen. — Die beleidigenden Argumente, die Präses Scharf gegen eine solche Aussprache mit den Vertriebenen vorgebracht hat, sind daher mehr als fadenscheinig.

Der evangelischen Kirche ist mit der „Denkschrift der EKD“ ein außerordentlicher Schaden zugefügt worden. Das ist bedauerlich und tragisch. Es ergibt sich auch für die Laienangehörigen des evangelischen Bekenntnisses die moralische Verpflichtung, diesen Schaden nach Kräften zu mindern. — Aber in der Hauptsache ist die Beseitigung eines Schadens Sache derjenigen, die ihn angerichtet haben.

E. F.

### Heimatkreisgruppe Schlochau und Flatow in Hamburg

Auf vielfachen Wunsch unserer Heimatfreunde, wieder einmal ein Treffen unserer Gruppen im größeren Rahmen zu veranstalten, ist es uns gelungen, zum Sonnabend, dem 26. Februar 1966, den großen Saal unseres Vereinslokals, der Rathausgaststätte in Altona, Bahnhofstraße 24, zu erhalten.

Ab 16 Uhr: Treffen, Aussprache und Kaffeetafel

Ab 18 Uhr: Begrüßung, Besprechung und Darbietungen

Das Lokal ist vom Bahnhof Altona in wenigen Minuten zu erreichen. Auch können S-Bahn, Straßenbahn und die Busse 51, 52, 55, 85, 158 und 185 benutzt werden.

Der Festausschuß ist bemüht, den Abend abwechslungsreich und unterhaltend in der Form eines Kappenfestes zu gestalten. Kappen sind im Lokal zu erhalten.

Im Nebenraum wird eine Besprechung über diejenigen gegenwärtigen Vertriebenenfragen stattfinden, welche für jeden von uns von besonderer Wichtigkeit sind.

Unsere Jugendbetreuer werden den jüngeren Angehörigen viel Freude, Humor und Überraschungen bieten, dabei aber auch die älteren nicht vergessen.

Ein Beitrag wird nicht erhoben, es wird aber gebeten, zur Durchführung einer Tombola zusätzlich kleine Geschenke mitzubringen.

Und nun herzliche Heimatgrüße bis zu unserem Wiedersehen am 26. Februar 1966!

Der Vorstand

### Konfirmationen und Erstkommunionen

Auch in diesem Jahre werden in unserem Heimatblatt die Namen der Konfirmanden und der Erstkommunikanten kostenlos veröffentlicht. Es wird gebeten, an das Kreisblatt in 53 Bonn 5, Postfach 5045 recht bald die folgenden Angaben zu senden: Name des Kindes, Namen der Eltern sowie Heimatwohntort und jetziger Wohnort derselben; Tag der Konfirmation bzw. Erstkommunion.

# Von den Langholzfahrern in unserer Heimat

**Einer der schwersten Berufe - Die »Rücker« - Im Winter wurde mit dem Schlitten Langholz gefahren  
Schaufensterscheiben mußten »dran glauben« - Durchforstung der Wälder ist notwendig**

Der Wald hat im Leben der Menschen heute wie zu allen Zeiten große Aufgaben wahrzunehmen, die nicht ohne Bedeutung für die Allgemeinheit geblieben sind. Sie liegen nicht nur auf der wirtschaftlichen Seite, etwa in der Berechnung seines materiellen Nutzens, ausgerichtet in einer Berechnung von Gewinn und Verlust. Der Wald hat vielmehr große strukturelle, ökonomische und vor allem dem Leben und der Gesundheit des Menschen dienende Aufgaben zu erfüllen. Tritt er doch als Speicher und Regulator des klimatischen Wasserhaushaltes auf und erweist sich dazu noch für uns als lebensnotwendiger Sauerstofflieferant. Ohne ihn wäre unser Leben wahrscheinlich in Frage gestellt.

Es sollen nun hier keine Untersuchungen darüber angestellt werden, wie man unseren Wald in jeder Hinsicht noch mehr und noch besser nutzbar machen könnte, vielmehr soll ein Blick in die Vergangenheit gerichtet werden und ein Erwerbszweig oder auch teilweise ein Nebenerwerb mit ihm in Zusammenhang gebracht und eine Tätigkeit herausgestellt werden, von der es sich lohnt, sich ihrer zu erinnern, nämlich die der Holzabfuhr, besonders die der Langholzabfuhr. Die Menschen unserer Heimat, die sich dieser Aufgabe hingeeben haben und eine schwere, doch der Allgemeinheit dienende Arbeit ausführten, sind Ihnen sicher noch gut bekannt.

Wir finden diesen Beruf heute nur noch selten, denn das Motorfahrzeug hat auch hier vielfach die Arbeit mit dem Gespann übernommen. Wir sehen heute auf unseren Straßen Fahrzeuge, hochbeladen, zum Teil mit langen Baumstämmen, z. B. einen Sattelschlepper und seinen Nachläufer, wie man in der Fachsprache den Anhänger nennt, mit dem Langholz abgefahren wird.

Wir wollen heute unsere heimatlichen Holzfuhrleute bei ihrer schweren Arbeit begleiten und in Gedanken mit ihnen hinaus in die Wälder fahren, in die Staatlichen Forste, in den „Lindenberger Forst“, in den „Schlochauer Stadtwald“, in den „Babusch“, den „Gneven“, oder wo immer in unserer Heimat Waldbestand anzutreffen gewesen sein mag.

Schon im Spätsommer hatte der Förster auf seinem Reviergang im Walde die Bäume angezeichnet, welche geschlagen werden sollten, weil sie entweder zu dicht standen, krank waren oder zur Nutzholzaufbereitung herangezogen werden sollten. Früher war die Wald- und Forstarbeit ausschließlich körperliche Arbeit, als noch mit Axt und Handsäge gearbeitet werden mußte. Heute hat sich auch hier vieles gebessert, nachdem die Motorsäge die gleiche Arbeit in einem weitaus kürzeren Zeitraum leisten kann.

Beim Fällen der Bäume mußte unbedingt darauf geachtet werden, daß die Fallrichtung ein späteres „Rücken“, das heißt Abschleppen der Stämme vom Fallplatz zum Stapelplatz nicht erschwerte, was sich in hängigem Gelände besonders schlecht ermöglichen ließ. Das Abschleppen der Stämme geschah dert, daß eine Kette um das untere Stammende des geschlagenen Baumes gelegt und dieser mit Hilfe eines oder mehrerer Pferde zum Stapelplatz gezogen wurde. Bei dieser Arbeit war besonders zu beachten, daß Jungholz weder umgebrochen noch andere stehende Bäume beschädigt wurden. Auch die Holzabfuhr wurde damals in Gemeinschaftsarbeit durchgeführt, da sehr oft dem Fuhrmann nur ein Pferd zur Verfügung stand, das wohl ausreichte, seinen Acker mit ihm zu bestellen, nicht immer aber für diese schwere und gefährvolle Arbeit im Walde. Je nach Vertrag erhielten die „Rücker“ einen zusätzlichen Lohn, wenn er nicht schon in der eigentlichen Abfuhr mit inbegriffen war.

Sofern die Langhölzer nicht schon „gekuppt“, d. h. nummeriert und in die Holzliste eingetragen waren, geschah dieses am Stapelplatz. In der Holzliste waren Menge (Festmeter beim Langholz), „Lose“ (Stapel) beim Rundholz oder Scheite — gespaltenes Holz — oder auch Reisig (Äste) und Strauch eingetragen, damit bei der Holzauktion (Holzverkauf) ein leichteres Verkaufen und auch ein besseres Auffinden für den Käufer bzw. den Holzabfuhrer ermöglicht werden konnte. Und dennoch blieb es nicht aus, daß oft lange nach dem erworbenen Stapel (Raummeter) oder dem abzufahrenden Stück Langholz gesucht werden mußte, da im Winter der Schnee oft das Suchen erschwerte. Es war ein ungeschriebenes Gesetz, daß bei der Ladung die eingebrannte Nummer des „Loses“ sichtbar geladen war, um damit möglichen Verwechslungen oder auch Diebstählen vorzubeugen, auch um den Forstbeamten gelegentliche Kontrollen zu erleichtern.

In privaten Forsten wurde das „Schlagen“ oft so vergeblich, daß dem Holzfäller als Entgelt für seine Arbeit die Wurzeln (Stubben) zugesprochen wurden. Der Baum wurde also mit seinen Wurzeln ausgegraben, was in erster Linie bei der Kiefer durchgeführt werden konnte, da diese meist über wenig Seitenwurzeln, wohl aber über eine starke Pfahlwurzel verfügte und meistens im Sandboden gedeiht und somit ein leichteres Ausgraben möglich macht.



Ein „Rücker“ bei der Arbeit

Doch kehren wir zu unseren Langholzfahrern zurück, die nun schon ihre Wagen an den Stapelplätzen beladen haben. Zu diesem Zweck wurde der Wagen „auseinandergenommen“; der Vorderwagen wurde zuerst beladen. Das geschah mittels eines seitlich zum Wagen in die Speichen gesteckten starken Stück Holzes, über das dann die Stämme, um die eine Kette geschlungen war, von den Pferden seitlich über die Räder in den Drehschemel hochgezogen wurden. Im gleichen Verfahren geschah das Beladen des „Hinterwagens“, der entsprechend der Länge der zu ladenden Nutzlast soweit nach hinten gezogen wurde, daß die Stämme später nicht in der Mitte durchdrücken konnten, aber auch hinter dem Fahrzeug nicht auf der Erde schleiften. Um dieses zu erreichen, bediente man sich eines oder zweier „Langbäume“, oder es wurde das Mittelstück, das sich zwischen den Armen des Hinterwagens befand, mittels einer Kette fest um den Stamm geschlungen und zusätzlich auf diesem verkeilt. Den Straßenverhältnissen und dem Zugvermögen der Pferde entsprechend wurde Holz aufgeladen. Ganz schwere Stämme wurden durch eine „Hebelade“ auf den Wagen gedrückt.

Die Hebelade ist ein aus zwei, etwa 40 cm breiten und zwei Meter hohen Bohlen bestehendes Hilfsgerät. Diese Bohlen waren mit etwa 5 cm großen Löchern versehen, durch die starke eiserne Bolzen gesteckt wurden und nun, nach dem archimedischen Hebelgesetz, mit einem kurzen und einem langen Arm bedient wurden. Ein Hebearm wurde auf und ab bewegt, an ihm war eine Kette befestigt, die um das zu hebende Holz geschlungen wurde. Mit diesem Hilfsgerät war es möglich, Riesenstämme auf den Wagen zu heben, ohne sich sonderlich mühen zu müssen, nur galt es bei dieser Arbeit, äußerste Sorgfalt und Vorsicht walten zu lassen und besonders darauf zu achten, daß die Hebeketten entsprechend der Last stark genug waren und keine lädierten Kettenglieder aufwiesen, denn gar zu leicht konnte sonst ein Unglück geschehen.

Bei aller Vorsicht und noch so viel Beachtung aller auftretenden widrigen Umstände blieb es nicht aus, daß hie und da doch ein Unglücksfall auftrat, der manchem Gesundheit oder gar das Leben gekostet hat. Zuviel Hindernisse bestanden, die nicht immer beachtet werden konnten, und wäre es

nur ein zugeschnittenes Loch im Walde, ein Baum, der sich beim Laden drehte und ausscherte, oder daß ein Wagenrad brach oder herabfallende Baumstämme ein Bein oder den Fuß manchen Holzfuhmannes oder Holzfällers zerquetschten. Zusätzlich erschwert wurde die Arbeit im Winter, bei Straßenglätte und bei abschüssigen Strecken, denn das Bremsen bei solcher Last war ein besonderes Problem. Wohl wurde durch das eine oder andere Rad eine Kette geschlungen und um den Baumstamm gelegt oder mittels Hölzern, die durch die Radspeichen gesteckt wurden, eine Talfahrt verlangsamt und die Pferde zusätzlich kürzer gehalftert. Trotzdem blieben die Gefahrenquellen, und man mußte immer auf der Hut sein.

Zusätzlich erschwerend war es weiter, wenn der kalte Ostwind aus den weiten Steppen des Ostens über unser Land hinwegfegte. Wie oft hörte man die Leute sagen: „Bei diesem Wetter jagt man keinen Hund vor die Türe!“ Unsere braven Holzfuhleute konnte jedoch kein Wetter abschrecken. Ging es nicht mehr mit dem Wagen, so holte man den Schlitten hervor. Die Fuhleute konnte nichts erschüttern. Im Pelzmantel eingehüllt, den Kragen gegen den Wind hochgestellt, die Füße in eine Decke oder auch einen Häckselsack eingewickelt, einen dicken Schal um den Hals geschlungen, den die vorsorgende Mutter gestrickt hatte, die Pelzmütze auf dem Kopfe und als Nasenwärmer die Pfeife oder Zigarre zwischen den Lippen, was konnte da schon weiter passieren! Die Handschuhe waren selbst gestrickt und mit Schafwolle zusätzlich gefüttert und außen mit festem Tuch benäht, so schützten sie die die Leine haltenden Hände. Ein lustiges Peitschenknallen trieb die Tiere oft zur Eile an, um möglichst bald die Last loszuwerden. Die Entfernungen zu den einzelnen Sägewerken waren verschieden, immerhin bildete ein Transport in den kurzen Tagen ein Tagwerk.

Das Abladen auf den Stapelplätzen der Sägewerke ging schnell vonstatten, so daß immer noch ein kleines Stündchen erübrigt werden konnte, um sich selbst und den Tieren ein Ausruhen zu gönnen. Wir haben es in Schlochau zur Genüge beobachten können, wenn unsere Langholzfahrer, die zu einem großen Teil in Kaldau beheimatet waren, mit ihren Fahrzeugen über den Neuen Markt kamen, in die Lange Straße einbogen und dann an der Ecke beim Kaufmann Caminer die Reichsstraße 1 kreuzten und über die Bahnhofstraße zur Sägemühle fuhren. Den Pferden setzten sie die mitgeführte Futterkrippe mit Hafer und Häcksel, auch Heu, vor, denn die Tiere hatten sich ihren Hafer ehrlich verdient. Die Männer kehrten oft bei Burtzloff oder Fethke ein, um dort zur inneren Erwär-

### Die »polnische Geschichte« Schlochau

(Kommt ein polnisches Schlochauer Geschichtsbuch?)

Die „Pommersche Zeitung“ berichtete in Nr. 50/1965, daß eine polnische „Gesellschaft der Freunde Schlochau“ eine Aktion zur Verbreitung der „polnischen Geschichte Schlochau“ ankündigt; die polnischen Schulkinder in Schlochau wären nämlich immer noch der Meinung, sie befänden sich in einer deutschen Stadt.

Man muß schon sagen, die Polen sind aktiver als wir. — Der Heimatkreis Schlochau bemüht sich seit Jahren, ein deutsches Heimatbuch auf die Füße zu stellen; Zusagen für Beiträge über Geschichte, Wirtschaft usw. liegen vor, aber bei diesen platonischen Sympathieerklärungen ist es bisher, mit geringen Ausnahmen, geblieben.

Wir können nämlich nicht einfach das gewiß ausgezeichnete Blankesche Buch „Aus Schlochau vergangenen Tagen“ im Neudruck bringen, wie es oft angeregt worden ist. Die Zeit ist weitergegangen, und andere Zeiten brauchen andere Formulierungen, andere Standorte.

Vielleicht ist es ganz gut so. Sollte in absehbarer Zeit eine polnische Geschichte für das Schlochauer Land erscheinen, so könnte man dem deutschen Heimatbuch ein humoriges Kapitel eingliedern, das sich mit polnischer Geschichtsfälschung kurz und klar auseinandersetzen hätte.

Dazu wäre schon jetzt einiges zu sagen:

Die offizielle polnische Argumentation hat in den letzten Jahren die Behauptung, bei den geraubten deutschen Ostgebieten handele es sich um uraltes polnisches Kulturland, fallengelassen, da man sich doch zu stark dem Gelächter der Historiker ausgesetzt hatte. — Dafür ging man nun mit der „Lebensraum“-Theorie hausieren, hat aber, als besonders das Ausland auf diese geradezu Hitlerische Begründung hinwies, nunmehr in Polen eingesehen, daß man so auch nicht vorankommen konnte — Also wird die alte Platte wieder hervorgeholt und in den verschiedensten Variationen zum Laufen gebracht.

In der Dauerhaftigkeit der Behauptung vom urpolnischen Kulturland ist zwar die Stupidität bewundernswert, mit wel-

mung und nach getaner Arbeit einen „Klaren“, vielleicht von der Firma „Elkus & Söhne“, zu kippen. Ein Glas Bier zum Vesper, zu den mitgebrachten Broten, hat sicher gut gemundet. Wer könnte es diesen Männern übelnehmen, wenn sie in bekannter Gesellschaft auch mal einen über den Durst getrunken haben.

Ich möchte hier auch meinen Pr. Friedländer Erinnerungen Raum geben. Aus dem „Kujaner Forst“ brachten die Holzfahrer wertvolles Schnittholz zum Sägewerk nach Pr. Friedland. Der Weg dorthin war besonders beschwerlich, denn der heimtückische Dobriner Berg hatte es in sich und machte den Fuhrleuten nicht weniger Schwierigkeiten als die Auffahrt durch das Dobrinkatal nach Pr. Friedland, besonders zur Winterzeit, wenn die Jugend diese Straße, trotz Verbots, als ein ideales Rodelgelände betrachtete und sie dadurch zusätzlich glättete. Erinnernd sei auch daran gedacht, daß der Kaufmann Seydlitz sehr oft seine Schaufensterscheiben erneuern lassen mußte, da an diesem neuralgischen Punkt, dem Durchlaß Ecke Hofschild-Seydlitz und Ferchland, sich die Fuhrleute sehr mühen mußten, mit den langen Stämmen durchzukommen und letztlich dann doch noch eine Stammspitze wippend im Schaufenster landete, was der Jugend zu einem Mordsspaß verhalf, den Fuhrleuten aber unnötige Scherereien bereitete.

Wer öfter unsere schönen ostdeutschen Wälder betreten hat, dem wird manches in der Erinnerung wertvoll erscheinen. Er wird neben den vielen Schönheiten auch die sinnvolle Planung und Nutzung der Forsten nicht übergehen können. Es mag dem Nichteingeweihten oft unverständlich gewesen sein, daß wertvoller Baumbestand geschlagen wurde, daß zur Weihnachtszeit schöne Tannenbäume daran glauben mußten, um andernorts aufgestellt zu werden, daß einerseits Durchforstungen vollzogen wurden und andererseits Strauchwerk liegen blieb und manches andere geschah, was unverständlich geblieben ist. Wer aber den letzten Bericht in der Dezemberausgabe des Kreisblattes unter dem Titel „Mein Wiedersehen mit der Heimat“ gelesen hat, der wird feststellen, daß unser Wald dort zu einem schönen Bestand herangewachsen ist, wo zu damaliger Zeit noch Jungholz anzutreffen war.

Diese Tatsache mag nicht zuletzt auf die Forstwirtschaft unserer Beamten und Landwirte in den zwanziger und dreißiger Jahren zurückzuführen sein, abgesehen davon, daß Naturgewalten und Krieg nicht mehr Schaden in den Wäldern unserer Heimat angerichtet haben, als durch menschliches Planen und Tun wieder behoben werden konnte.

Hans Mausolf

cher sie seit Jahrzehnten und länger immer wieder vorgebracht wird. Vielleicht hofft man in Warschau, um ein deutsches Sprichwort zu gebrauchen, daß steter Tropfen den Stein höhlt. — Es gibt ein anderes: Lächerlichkeit tötet.

Leider finden sich nun auch in Deutschland Leute, die ernst genommen werden wollen, die sich beider Argumente, der historischen wie besonders der Lebensraum-These, bedienen, und die sich, um der heranwachsenden Generation das Verzichteschmackhaft zu machen, nicht scheuen, mit übernommenen imperialistischen Begründungen — in gehöriger Form, versteht sich — die „polnischen Köpfe zu zerbrechen“. Das ist nicht nur eine lächerliche, sondern eine schlimme, faule Sache.

Was wir dagegen tun sollen?

Alles daran setzen, das deutsche Heimatbuch des Kreises Schlochau fertigzustellen! — Ein Aufruf, zur Veröffentlichung geeignete Fotos einzusenden, wird in einer der nächsten Kreisblatt-Ausgaben erscheinen.

Alles daran setzen, unsere Jugend über die Tatsachen aufzuklären, sie auf die Gefahr für den Weltfrieden hinzuweisen, wenn das Unrecht nicht beseitigt wird, — im Elternhaus, in der Schule, in den Organisationen und sicher nicht zuletzt in unserer eigenen Heimatarbeit!

E. F.

### Europabester im Tischtennis, Eberhard Schöler aus Flatow heiratete

Dazu bemerkt die „Rheinische Post“ in ihrer Ausgabe vom 4. 1. 1966: „Ein prominentes Brautpaar trat gestern vor den Altar der Düsseldorfer Johannes-Kirche: Diane Rowe, Exweltmeisterin und mehrfache Europameisterin im Tischtennis, heiratete Eberhard Schöler, den viermaligen deutschen Tischtennismeister . . . Diane Schöler-Rowe wird auch weiterhin für England starten, zumindest bis zur Europameisterschaft im April, wo sie ihren Titel verteidigen will.“

Das „Kreisblatt“ gratuliert herzlichst zur Vermählung! Eberhard Schöler ist der jüngste Sohn des verstorbenen Kreisbau-meisters Friedrich Wilhelm Schöler und seiner Ehefrau Luise, geb. Mausolf aus Flatow. Jetzt: 4 Düsseldorf, Helmholtzstr. 12



Lugetal, Kr. Flatow  
Tief verschneit liegt das Dorf da

### Klassenausflug nach Gresonse

Erinnerungen an meine Flatower Schulzeit

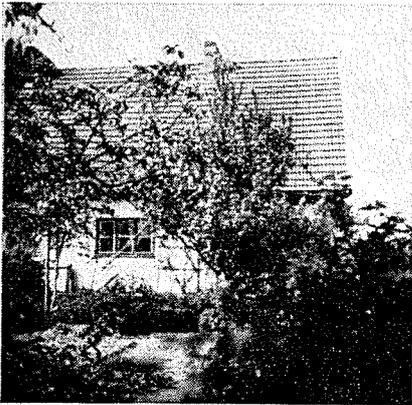
Im Jahre 1913 besuchte ich die Klasse III (4. Schuljahr) der Volksschule am Lustgarten. Unser Klassenlehrer war Herr Detmers. Als dieser einmal erkrankte, erhielten wir zur Aushilfe einen jungen Lehrer namens Westphal. In der Geschichtsstunde nahm er mit uns die Befreiungskriege durch und erwähnte auch dabei, daß auf dem Friedhof in Gresonse im Kreise Flatow zwei Kinder des bekannten Marschalls Blücher begraben wären. Wir sollten einmal einen Ausflug der Klasse nach Gresonse unternehmen. Gesagt, getan. An einem schönen Sonntag, kurz vor der Kornreife, trafen wir uns auf dem Wilhelmsplatz und wanderten ganz zwanglos durch die Vorstadt über Abbau Flatow nach Gresonse. Nach einer guten Stunde erreichten wir den Ort. Am Ortsausgang, in der Richtung Stewnitz, kamen wir zum Friedhof. Nach kurzem Suchen fanden wir die Gräber.

Lehrer Westphal erklärte uns, wann und wo Marschall Blücher hier gewohnt habe. Für uns Schüler war es ein historischer Augenblick, den ich bis heute nicht vergessen habe. Wir waren uns dessen bewußt, daß wir an einen Feldherrn erinnert wurden, der durch die Schlacht an der Katzbach, den Rheinübergang bei Caub und durch die Schlacht bei Waterloo weltberühmt geworden ist.

Nach dem Besuch der Gräber kehrten wir in das Gasthaus „Zum Fürsten Blücher“ ein und verzehrten dort unsere mitgebrachten Butterbrote. Die Wirtin, Frau Otte — sie ist erst kürzlich verstorben —, bediente uns mit Erfrischungsgetränken. Nach kurzer Rast traten wir den Heimweg an und erreichten kurz vor Anbruch der Dämmerung wohlbehalten, aber auch sehr müde, unsere Heimatstadt. Zurück blieb nur die schöne Erinnerung, die ich heute noch nach über fünfzig Jahren im Gedächtnis bewahre. Und sollte sich ein Schulkamerad vom Jahrgang 1903 noch an diesen Ausflug erinnern können, so grüße ich ihn mit diesem Bericht.

Bruno Peters, Gärtnermeister, 5952 Attendorn/Westf.

### Erinnerungen an unser Flatow



Du wurdest auch die Stadt der Wälder und Seen genannt und warst unsere geliebte Heimat; noch fühlen wir uns aufs engste mit Dir verbunden. Unter den Fichten- und Laubwäldern ragte besonders der Tiergarten hervor, der fast nur aus Laubwald bestand. In der Mitte desselben lag ein freier Platz, der sogenannte „Achtstern“, welcher mit Bänken versehen war. Hier konnte man sich aus-

ruhen und die frische Waldluft einatmen. Und noch einen Platz gab es im Tiergarten, auf dem die vielen Feste gefeiert wurden. — Den Wald entlang schimmerte der Petziner See durch das zarte Frühlingsgrün bis zur Jastrower Straße hinüber. — Im Sommer begann in der Badeanstalt ein reges Leben und Treiben. An den warmen Sommerabenden saßen wir lange auf der Bank im Garten und lauschten dem Froschkonzert, welches vom See herüberschallte.

Wanderte man zum Tiergarten, so konnte man ganz im Versteck auf einer Halbinsel Rosenows Fischerhäuschen sehen. — Wenn der Winter seinen Einzug gehalten hatte und genügend Schnee gefallen war, zogen wir Kinder mit unseren Schlitten zum Bismarckberg; hier war unsere schönste Rodelbahn. — Ja, in dieser Stadt, und zwar in der Jastrower Straße, haben wir einmal gewohnt. Hier sind wir groß geworden bis eines Tages unser Zuhause für uns verloren war. Aber dennoch bleibt Du, unser liebes Flatow, uns unvergessen.

Allen gut bekannten Flatowern senden wir hiermit viele liebe Heimatgrüße, verbunden mit den besten Wünschen für ein gutes Jahr!

Gertraud Schwandke geb. Bähr; Adeline Bähr geb. Rost und Arno Bähr, Jerstedt/Goslar, Vor der Höhe 221; früher Flatow, Jastrower Straße 43

### Ein beliebter Flatower Arzt

#### Zum Tode Dr. med. Kurt Schwenzers

Am 30. Oktober 1965 ist Dr. Kurt Schwenzer, der letzte Sproß einer der bekanntesten Familien unserer Heimatstadt Flatow, nach schwerer Krankheit im Alter von 66 Jahren für immer von uns gegangen.

Aus einer Arztfamilie stammend und in Flatow geboren, besuchte Kurt Schwenzer in Bromberg und in Schneidemühl das Gymnasium und leistete im 1. Weltkrieg als Fahnenjunker seinen freiwilligen Kriegsdienst. Obwohl er als Junge davon träumte, einmal Förster werden zu wollen, studierte er in Greifswald Medizin und ließ sich nach Beendigung seines Studiums in Breslau als Facharzt für Frauenheilkunde nieder. Diese Zeit in Breslau war für ihn ein besonders wertvoller Lebensabschnitt, von dem er immer gern erzählte.

Als sein Vater die Flatower Praxis infolge einer Krankheit nicht mehr allein bewältigen konnte, kehrte Dr. Kurt Schwenzer nach Flatow zurück und arbeitete in der väterlichen Praxis mit. Bald fand er auch Gelegenheit, seine hervorragenden Fähigkeiten als Chirurg im Kreiskrankenhaus zu Flatow einzusetzen. Bei Ausbruch des 2. Weltkrieges wurde Dr. Schwenzer als Kompanieführer einer Sanitätseinheit eingezogen. Bei einem Sturz von seinem Pferde zog er sich eine Rückgratverletzung und eine Nierenschädigung zu, die damals bereits die Ursache zu einem späteren Leiden wurden und damit zu seinem allzu frühen Tode führen sollten. Sein Wunsch, seine gutgehende Praxis noch eine Reihe von Jahren weiterführen zu können, sollte nicht in Erfüllung gehen.

Durch die Flucht 1945 verlor Dr. Schwenzer seine Eltern. Sie kamen in Berlinchen in der Neumark auf tragische Weise ums Leben. Seine Schwester verstarb kurze Zeit nach der Zusammenführung, durch die Fluchterlebnisse seelisch gebrochen, in Dortmund.

Nach dem Kriege baute sich Dr. Kurt Schwenzer durch Fleiß, Energie und sein großes Wissen in Dortmund eine neue Praxis auf. Hier heiratete er auch und führte eine glückliche Ehe. Alle aber, die ihn kannten und liebten, können es immer noch nicht fassen, daß unser guter Kurt Schwenzer nicht mehr unter den Lebenden weilt. In unserem Herzen werden wir diesem aufrechten Mann immer eine bleibende Stätte bewahren.

Ingeborg Wenke geb. Schlack — früher Flatow

O weh! Wohin verschwunden ist mir Jahr um Jahr? Ist all mein Leben ein Traum nur oder ist es wahr? Wovon ich währte, daß es wäre, war das nicht? Ich habe wohl geschlafen und ich weiß es nicht.

Walther von der Vogelweide



waren. Im allgemeinen setzten sich die Soldaten nach Westen ab, diese aber gingen in Richtung Kujan.

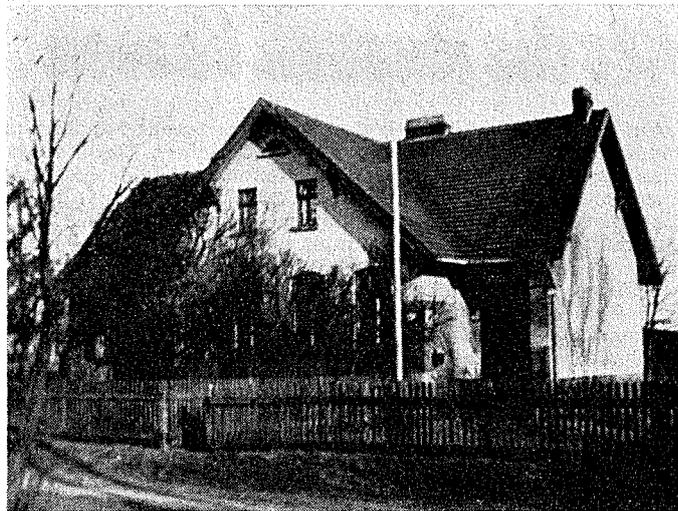
Am 29. Januar begann der Angriff auf Flatow. Etwa 6 km ostwärts Flatow befanden sich die Ausgangsstellungen der Polen. Die Dörfer Kujan, Schmirdau und Neu-Schwente waren bereits am 28. Januar von Angehörigen der 1. polnischen Armee besetzt worden. Die Ausgangsstellungen befanden sich an der Kujaner Chaussee in den Gebäuden der „Eichkatze“ der Bauern Wresch, Schulz und Zülke im Stadtbruch. (Dort unterquert die Paremme die Chaussee.) Polnische Elite-Infanterie, unterstützt von zwei sowjetischen T 34 und auf das beste mit Schnellfeuerwaffen ausgerüstet, drang in Bataillonsstärke beiderseits der Kujaner Chaussee nach Westen vor. Diesen gut ausgerüsteten Kräften stellte sich eine kleine Anzahl der Waffen-SS entgegen. Es waren etwa fünfzig Soldaten, größtenteils Letten, die den Zugang nach Flatow sperrten. Anfangs wurde die Linie der Grundstücke Donath, Barvknecht, Budnik, Pawelski, Skowera, Schley und Ciza im Vorort Stadtbruch verteidigt. Damit ist eine zirka 1300 Meter lange Verteidigungslinie von diesen wenigen Soldaten gehalten worden. — Nach polnischen Angaben war die Stadt Flatow befestigt. Wie vieles andere, so ist auch dieses eine polnische Geschichtslüge, die erfunden wurde, um die hohen Verluste auf polnischer Seite zu rechtfertigen. In Wirklichkeit bezogen die Verteidiger Flatows hinter Kartoffelmieten der oben genannten Gehöfte Stellung und wehrten mit LMG's die pausenlos anstürmenden Polen ab. Die sowjetischen Panzer brachen infolge ihres Gewichts in den vom Schnee verwehten Torfgruben nordwestlich der Paremme ein und konnten deshalb nicht entscheidend in die Kämpfe eingreifen. Die sowjetische Artillerie war vor der alten Reichsgrenze im Schnee steckengeblieben. Somit standen die Chancen auf beiden Seiten, abgesehen von der zahlenmäßigen Überlegenheit der Polen, gleich. In den ersten vierundzwanzig Stunden gelang es den Polen lediglich, die Gehöfte der Bauern Donath, Barvknecht; Siewert und Budnik einzunehmen. Bei diesen Kämpfen brannten die Scheune, das Wohnhaus und ein Stall des Gehöftes Donath, das Wohnhaus des Eigentümers Barvknecht und ein Stall des Bauern Siewert ab. Dieses waren auch die einzigen Gehöfte, welche im Verlauf der Kampfhandlungen in Flatow zerstört wurden. Alle anderen später zerstörten Häuser waren nachträglichen Brandschatzungen der Rotarmisten und der Polen zum Opfer gefallen (u. a. auch der Flatower Bahnhof).



Lehrer Erich Jessel von der Volksschule Flatow-Stadtbruch, der 1945 von Banditen erschossen wurde und in Belgig/Mark begraben liegt. Seine Witwe und vier Kinder wohnen im Bundesgebiet, während drei seiner Kinder nicht mehr am Leben sind. (Foto aufgenommen am Silberhochzeitstag)

Am 30. Januar verteidigten unsere Truppen noch die Eisenbahnbrücke an der Kujaner Chaussee, das Stadtbrucher Kalkwerk und die Stadtbrucher Gehöfte von Pawelski, Skowera, Schley, Ciza, Paluczak; auf diesem Flügel gelang es den Angreifern nicht, Boden zu gewinnen. In der Nacht vom 30. zum 31. Januar zogen sich dann unsere Truppen zurück. Auf dem etwa 1300 Meter breiten Schlachtfeld ließen die Polen 84 Tote und die Deutschen drei Gefallene zurück. Die Stadt Flatow konnte nicht länger verteidigt werden, weil den Sowjets bei Buschdorf und bei Blankenfelde der Durchbruch gelungen war. Den Verteidigern drohte dadurch die Gefahr der Einkesselung, und um dieser zu entgehen, mußten sie sich zurückziehen.

Am Morgen des 31. Januar sahen wir die Schützenkette des 11. polnischen Infanterie-Regiments, welches von Oberst Kondratowicz geführt wurde, auf die Stadt zukommen. Die an der Kujaner Chaussee stehenden Häuser wurden von den Polen einzeln durchsucht. Aus dem Hause der Familie Noryskiewicz, Kujaner Chaussee 23, führten die Polen zwei junge deutsche Soldaten heraus. Es waren Angehörige der Wehrmacht. Beide hatten die Hände erhoben und waren waffenlos. Durch Kolbenstöße wurden sie auf die Chaussee getrieben. Diesem Vorgang wohnte der der polnischen Minderheit angehörende Flatower Johann Pioch bei. Nachdem die beiden Soldaten ausgeplündert worden waren, mußten sie sich ausziehen. Stiefel,



Die Volksschule in Flatow-Stadtbruch. Sie wurde im Jahre 1910 mit einer Lehrerdienstwohnung erbaut und besaß Zentralheizung sowie Hauswasserversorgung seit 1939. Die Zahl der hier unterrichteten Kinder betrug bis 1939 etwa 50, nach Schließung der benachbarten Minderheitenschule etwa 70. Die Lehrer hießen u. a. Sücker, Mischke und ab 1928 Erich Jessel.

Lederzeug und Kopfschoner wurden ihnen von den polnischen Soldaten fortgenommen. So standen sie vor den Polen und baten händeringend um ihr Leben; aber auch dieses fiel den Polen zum Opfer. Entgegen der Genfer Konvention wurden die beiden Soldaten durch Genickschuß getötet. Anschließend daran stieß man sie mit Füßen in den Chausseeegraben.

In der parteiamtlichen polnischen Zeitung „Głos Koszalin“ erschien im September 1965 ein Aufruf des Bezirksgerichtes in Köslin unter dem Titel: „Sie entgehen nicht der Gerechtigkeit“. Die heutigen Bewohner Flatows werden darin aufgerufen, von Deutschen begangene Kriegsverbrechen zu melden. Während von deutscher Seite im Kreise Flatow wohl kaum Kriegsverbrechen begangen wurden, wurden jedoch polnischerseits viele Morde an wehrlosen Menschen wie Kriegsgefangenen und Zivilisten begangen. Die Schuldigen bekleiden heute in Sowjetpolen zum Teil hohe Ämter und wurden für ihre Verbrechen hoch dekoriert. Was reden also die Polen von Gerechtigkeit? Es ist wirklich an der Zeit, daß sie vor der eigenen polnischen Tür kehren, denn nicht bei uns, sondern bei ihnen erfreuen sich Verbrecher der höchsten Ehren.

Der Weg nach Flatow war am 31. Januar frei. An diesem Tage wurde die Stadt von der Roten Armee besetzt. Nacht für Nacht war danach der Horizont rot gefärbt. Die Eroberer plünderten, brandschatzten, mordeten und vergewaltigten. Heute wollen sie diese Schuld nicht bekennen, sondern sie auf ihre Opfer abwälzen. „Der Grenzmarkrappe“

### Pommersche Heimatliteratur

Das „Pommersche Heimatbuch“ für das Jahr 1966 ist erschienen und führt den interessierten Leser mit Kurzgeschichten und vielen Bildern durch die pommersche Heimat. Ein Kalendarium ist dem Geschichtenteil vorgeschaltet und jedem Monatsblatt ist ein Gedenken an berühmte Persönlichkeiten Pommerns beigegeben. Heimatluft weht aus den 128 Seiten. Preis 3,90 DM.

Wer an jedem Tage ein Bild der Heimat vor Augen haben möchte, greift zum nun schon altbekannten Abreißkalendar „Pommern im Bild“ für das Jahr 1966. Die Städte Schneidemühl, Deutsch-Krone, Dramburg, Lauenburg und viele andere sind in diesem Kalender vertreten, das Umschlagfoto zeigt die Kolberger Hafenausfahrt. Alle Bilder sind als Postkarten verwendbar. Preis 3,90 DM.

Die „Geschichte Pommerns“ von Pommernsprecher Dr. Oskar Eggert liegt nun schon in der vierten Auflage vor. Wie es im Vorwort heißt, ist sie „geschrieben für die Alten, um sie an das Werden der alten Heimat zu erinnern, für die Jugend, damit sie sich einen Überblick über die Geschichte der Heimat ihrer Ahnen beschaffen kann und für die Zukunft, um zu beweisen, daß Pommern deutsches Land war und ist.“ In der Neuauflage werden auch die kriegerischen Ereignisse 1945 in Pommern in einer knappen Übersicht behandelt. Dieses wertvolle, mit historischen Landkarten und Bildern ausgestattete Buch kann jedem, der sich mit der Geschichte Pommerns näher befassen möchte, empfohlen werden. Preis in Ganzleinenband 6,80 DM.

Die hier angekündigten Neuerscheinungen können vom Pommerschen Buchversand in 2 Hamburg 13, Johnsallee 18 bestellt werden. Dort ist auch der Bücherkatalog „Das Land am Meer“ Ausgabe 8/65 zu haben.

# Als die Russen kamen . . .

Erlebnisbericht aus dem Norden  
des Kreises Schlochau v. Hildegard Z.

Auf allen Straßen unserer pommerschen Heimat sah man in diesen Tagen vor nunmehr einundzwanzig Jahren Trecks flüchtender Menschen. Verschiedene von ihnen, die schon Bekanntheit mit den Russen gemacht haben, erzählten grauenvolle Begebenheiten. Mit angsterfüllten Herzen sehen auch wir im Kreise Schlochau — und zwar im Norden des Kreisgebietes — den drohenden Ereignissen entgegen. Die Front rückt immer näher. Am 15. Januar wird mein Vater und mit ihm noch einige Männer aus unserer Gemeinde zum Volkssturm einberufen. Die sogenannten Ostarbeiter — Polen und Ukrainer — spielen sich als Herren des Dorfes auf. Sie rotten sich in Trupps zusammen und erwarten den Tag ihrer „Befreiung“, einige von ihnen müssen zum Ortsbauernführer nach Klein-Wittfelde kommen.

17. 1. 1945: Fliegerangriff auf Baldenburg! Der Bahnhof brennt. Mutter und Großvater sind mit dem Fuhrwerk nach Baldenburg gefahren, um noch etwas Kochsalz zu ergattern. Vor der Mühle empfängt sie ein deutscher Posten mit den Worten: „Alles in Deckung, der Iwan ist über uns!“ Da knattert es auch schon; doch man kann von einem Wunder sprechen. Mutter, Großvater und die Pferde mit dem Wagen kommen gesund und heil zurück.

An einem der darauf folgenden Sonntage erfolgt ein Fliegerangriff auf Seemühl. Arbeiter, unter ihnen auch Ukrainer und Polen, die gerade mit dem Ausheben von Panzergräben beschäftigt sind, müssen in Deckung gehen.

Am 21. Januar erhalten wir Packbefehl, am 28. Januar der Befehl zum Abmarsch. Alles steht bereit. — Dann aber schneit es über Nacht in großen Flocken. Die einzeln liegenden Gehöfte sind von einer hohen Schneemauer umgeben. Eisig weht ein kalter Ostwind. Ein Entrinnen scheint zwecklos zu sein. Wir bleiben. Großvater und Nachbar R. bauen für uns Mädels in der Scheune im Stroh einen Schutzbunker. Andere Familien verstecken Lebensmittel und die besten Kleidungsstücke. Wertpapiere und Schmucksachen behalten wir im Koffer bei uns. — Ende Februar steht uns dann das Schlimmste bevor. Ununterbrochen sieht man die „Rote Armee“ heranrollen, motorisiert und zu Fuß. Unsere Soldaten wehren sich verzweifelt. Man wagt sich nicht aus dem Haus, denn überall knallt es. Aus unserer Tannenhecke kommen einige deutsche Landser heraus. Sie bitten um Brot und verschwinden dann wieder. Man möchte mit ihnen gehen, aber es hat ja doch keinen Zweck mehr. — Als es etwas ruhiger wird, eilen Mutter und ich zum Nachbargehöft, welches etwas geschützt in einer Talmulde von hohen Tannen umgeben liegt. Hier sind bereits viele Frauen mit ihren Kindern versammelt. Kurz danach vernehmen wir ein Gepolter; und schon stürmen sie herein, die gefürchteten „Pelzmützen“. Wir versuchen, unsere Gesichter zu verbergen. Aber: scheinen wir uns getäuscht zu haben, sind diese Männer gar nicht so brutal? Sie nehmen die kleinen Kinder auf den Arm und zeigen sich wie liebevolle Väter. Doch das ist nur die Ruhe vor dem Sturm. Nun erst beginnen sie, ihr wahres Gesicht zu zeigen. Und dann zeigen sie auf jene, die ihr Opfer werden sollen. Mütter stellen sich schützend vor ihre Töchter, die zum Teil noch Kinder sind, und flehen die Rotarmisten um Gnade an. „Nix da! nix da! dawai! dawai!“ Ab ziehen sie mit ihren unschuldigen Opfern. Bei St. ist der Sammelpunkt. Schließlich entläßt man die Frauen und Mädchen. —

Als Mutter und ich nach Hause kommen, bietet sich unseren Augen ein schauriges Bild: ein wüstes Durcheinander, daß einem das Herz bluten könnte. Die Haustür weit aufgerissen, die Schränke ausgeräumt, der Inhalt auf dem Boden verstreut; dazwischen hat man Eingemachtes „gepfeffert“, welches den Rußkis anscheinend nicht geschmeckt hat, weil es noch nachgeschüßt werden mußte. Die Betten sind aufgeschlitzt . . . Federn wirbeln umher . . . die Wanduhr hat als Zielscheibe gedient . . . Alkoholgeruch durchzieht den Raum. Auf dem Hof streiten sich unser Nero und Nachbars Lux um einen Schinken. — Ich suche inzwischen den Koffer, den wir in aller Eile zu Hause gelassen haben. Er ist nirgends zu finden. Vorsichtig gehe ich durch den Stall. In der Scheune vernehme ich ein verdächtiges Geräusch. Da erblicke ich zwei schnarchende russische Soldaten. Neben ihnen steht unser Koffer mit dem wertvollen Inhalt. Ich überlasse ihnen aber den Koffer, denn wer weiß, wie lange wir noch zu leben haben! Später fragen die inzwischen aufgewachten Russen meinen Großvater: „Wo Fräulein von die Kleider?“ Der eine von ihnen hebt eine Bronzefigur in die Höhe, die einen Flieger in Uniform darstellt, und droht: „Das Hitler!“ Er legt das Gewehr auf meinen Großvater an und drückt ab. Großvater läßt sich fallen und täuscht einen Sterbenden vor. Einen Fußtritt geben sie ihm, dann lassen sie von ihm ab. Unser Ukrainer Nicolo, der uns in Schutz nimmt, sagt immerfort

auf russisch: „dobruj!“ Diese Leute gut! Später aber muß auch er fort. Das Aufräumen der Zimmer hätten wir uns sparen können, denn nach Stunden boten sie wieder ein Bild der Verwüstung. Dann holte man unsere Pferde aus dem Stall. Großvater drohte das Herz zu brechen — seine geliebten Pferde! Zwei magere, abgejagte Tiere stellten sie dafür in den Stall. Das übrige Vieh überließ man uns. Später, als im Dorf schon ein Kommandant war, mußten wir alles bis auf eine Kuh abliefern. Bald darauf nahm man uns auch diese.

Wir Mädels auf dem Abbau verbrachten die gefährlichsten ersten Wochen in einem Versteck in der Scheune. Später kamen dann noch zwei Mädels aus dem Dorf hinzu, die angesichts der Grausamkeiten Selbstmordabsichten hatten, dann aber doch noch rechtzeitig von den Russen aus dem Wasser gezogen wurden. Großvater hatte jedesmal einen schweren Stand, wenn er uns preisgeben sollte. Es gab aber auch unter den Deutschen solche, die den Russen die Gehöfte verrieten, auf denen sich deutsche Mädchen befanden. Auf diese Weise lenkten sie die Russen von ihren eigenen Anwesen ab. — Oftmals mußten wir auch später noch, als sich die Lage beruhigt zu haben schien, aus den Betten hinaus in die kalte Winternacht flüchten. Die Tannenhecke bot immer den ersten Schutz. Es waren für uns zwar große Strapazen; so aber blieben wir von der Verschleppung verschont.

Einmal — es war kurz vor Ostern — glaubten wir noch an eine Befreiung. In der Ferne grollte der Geschützdonner. Es waren wohl die letzten Kämpfe um Danzig. Russische Soldaten fuhren mit uns Mädels in eines der abgelegenen Dörfer. Wir nahmen an, sie flüchteten vor der deutschen Armee, erfuhren dann aber später, daß sie uns vor einer Verschleppung, die gerade bevorstand, in Sicherheit gebracht hatten. Zu Ostern waren wir dann wieder daheim. Auf den Straßen lagen kaputtgefahrene Fahrräder und Kutschen. In unserem Dorf waren vier Deutsche — Männer und Frauen — erschossen worden. Im nahegelegenen Eickfier waren wohl 118 Opfer zu beklagen. Überall sah man am Abendhimmel auflodernde Feuer brennender Gehöfte, Dörfer oder Städte.

Allmählich begann das Leben wieder in ruhigeren Bahnen zu fließen. Nach russischen Gesichtspunkten herrschte wieder Ordnung. Wir Deutsche wurden zur Arbeit eingeteilt, mußten Schweine waschen, entlausen usw. Ab und zu gab es dafür eine bescheidene Zuteilung an Schrot und Schweinepfoten, von denen letztere aber mitunter nicht zu genießen waren. Oft erging es uns auch so, daß wir abends, wenn wir von der schweren Arbeit heimkamen, von herumstrolchenden Polen ausgeplündert wurden. Die letzten eigenen Lebensmittel schrumpften immer mehr zusammen. Es gab bald nur noch selbstgebrannten Kaffee aus Roggen, Gerste oder Eichel, dazu Schrotbrot und hin und wieder etwas Fleisch, oft von krepiereten Tieren. Bald litten alle an einer Hautkrankheit, der Krätze.

Im Mai feierten dann die Rotarmisten mit großem Aufwand — Spruchbänder wurden aus deutschem Inlett hergestellt — ihren gewaltigen Sieg. Unsere Brenner im Ort lieferte dazu das Getränk und deutsche Grammophone spielten die Musik dazu. —

So ging die Zeit dahin. Nach und nach kehrten einige der ehemaligen deutschen Volkssturmsoldaten zu ihren Familien zurück. Dann nahte das Weihnachtsfest 1945. Mutter hatte Brot aus Roggenschrot von der Zuteilung gebacken, welches gewiß kalorienreicher war als das heutige. Ich selbst hatte aus dem Stall Rübenschnitzel zum Kreudekochen beschafft und außerdem noch heimlich eine Flasche Milch — damals eine Kostlichkeit — mit nach Hause gebracht. Etwas Fleisch besaßen wir noch von der Zuteilung. Nachbar R. brachte uns noch ein Glas Honig und etwas Butter. Er besaß noch eine Kuh. So wurde das Weihnachtsfest doch noch ein wenig gemütlich. Man kam zum ersten Male etwas zur Besinnung. Unsere Gedanken weilten aber bei unseren Lieben. Würden wir sie jemals wiedersehen? Und was würde uns das neue Jahr wohl bringen? Es hatte sich herumgesprochen, daß in Grabau ein Mann sei, der weisagen könne. Viele Frauen machten sich auf den Weg zu ihm, um einiges zu erfahren. Mutter konnte eigentlich nur Gutes aus Grabau mitbringen. Ihr Mann und auch der Sohn, beide sollten leben. Später begab sich ein wagemutiges Mädchen aus dem Nachbarort unter dem Schutze eines Polen auf die Reise nach Berlin. Sie nahm von einigen Familien Briefe an Verwandte mit. Als sie dann wieder zurückkam und Antwort auf viele Fragen mitbrachte, da atmete so manch einer auf. Mein Vater lebte bei einem Bauern in Westfalen, der Bruder war gesund, befand sich allerdings noch in italienischer Gefangenschaft. Alle übrigen Verwandten hatten den Krieg auch gut überstanden. (Schluß folgt.)

Meinungsumfragen in Ostpommern ergaben:

### Äußerst geringe Sefthaftigkeit der polnischen Neusiedler

Bis zu 56 v. H. wollen bei erster Gelegenheit abwandern

Warschau (hvp) Meinungsumfragen in Dörfern und Kleinstädten Ostpommerns ergaben, daß die dort angesetzte polnische und ukrainische Bevölkerung keineswegs eingewurzelt ist, sondern vielmehr zu einem außerordentlich hohen Prozentsatz zur Abwanderung neigt. Dies geht aus Berichten über Repräsentativbefragungen hervor, die in der polnischen Zeitschrift „Studia socjologiczno-polityczne“ (Soziologisch-politische Studien) veröffentlicht worden sind. Untersucht wurde in den Jahren 1961/62 die „Stabilität“ der Bevölkerung in den Dörfern Zicker, Neu Draheim und Heinrichsdorf sowie in den Kleinstädten Tempelburg und Flatow.

Die Umfrage in den drei Dörfern ergab, daß nicht weniger als etwa ein Drittel der Befragten (32,5 v. H.) die Bereitschaft zur Abwanderung zum Ausdruck brachte. 10 v. H. verweigerten die Antwort, was nach Lage der Dinge bedeutet, daß auch sie zur Abwanderung bereit sind. Die restlichen 57,5 v. H. erklärten zwar, daß sie in den ostpommerschen Dörfern verbleiben wollten, jedoch nur 17 v. H. bekundeten dabei den Wunsch, daß auch ihre Kinder in den Ortschaften bleiben sollten: 27,5 v. H. antworteten, ihnen sei es entweder gleichgültig oder sie lehnten es ab, ob bzw. daß ihre Kinder in Zicker, Neu Draheim und Heinrichsdorf wohnhaft bleiben. 13 v. H. wiesen darauf hin, daß ihre Kinder bereits abgewandert seien oder sich überhaupt nicht in den drei Dörfern niedergelassen hätten. Die Umfrage erbrachte also das sensationelle Ergebnis, daß faktisch nur 17 v. H. der polnischen und ukrainischen Familien in den drei ostpommerschen Gemeinden als mehr oder weniger „sehaft“ anzusehen sind.

Die „Soziologisch-politischen Studien“ führen die verhältnismäßig sehr geringe „Stabilität“ der Bewohner vornehmlich darauf zurück, daß ein hoher Prozentsatz der Zuwanderer aus Polen noch in den Herkunftsorten über eigenen Grund und Boden verfügt. Von den befragten Ukrainern erklärten 36 v. H. ihre Bereitschaft zur Rückkehr in die eigene Heimat in der ostpolnischen Wojewodschaft Rzeszow.

Was die Kleinstädte anlangt, so antworteten in Tempelburg nicht weniger als 38,7 v. H. auf die Frage nach der Abwanderungsbereitschaft („Würden Sie die Stadt verlassen, wenn sich die Gelegenheit zur Ansiedlung anderswo ergeben würde?“) mit einem uneingeschränkten Ja! Auf die weitere Frage „Möchten Sie, daß Ihre Kinder für immer in der Stadt verbleiben?“ antwortete in Tempelburg fast die Hälfte der Befragten, — nämlich 48,8 v. H. — ebenso unmißverständlich mit einem Nein! In Flatow erklärten 42,8 v. H. der Befragten, daß sie jede Gelegenheit wahrnehmen würden, die Stadt zu verlassen, und 29,5 v. H. brachten zum Ausdruck, sie wünschten nicht, daß ihre Kinder in der Stadt wohnhaft blieben.

Außerdem veröffentlichten die „Studia socjologiczno-polityczne“ noch die folgenden aufschlußreichen Angaben: In Flatow stellte sich heraus, daß sogar 37,7 v. H. derjenigen Einwohner bei sich bietender Gelegenheit abwandern wollen, die gleichzeitig bekundeten, ihre Lebensverhältnisse hätten sich gebessert. Von den anderen, die erklärt haben, ihre Lage habe sich verschlechtert, wollen naturgemäß weit mehr, nämlich 56,8 v. H. aus Flatow abwandern. In Tempelburg wurde demgegenüber festgestellt, daß der Prozentsatz derer, welche die Stadt baldmöglichst verlassen wollen, in jener Gruppe der polnischen Bewohner am höchsten ist, die in den Jahren 1957—1961 in die pommersche Stadt gekommen sind: Hier beläuft er sich auf nicht weniger als 48,5 v. H. Von denjenigen Polen, die in den Jahren 1945—1950 nach Tempelburg gelangten, wollen immerhin noch 37,7 v. H. die Stadt wieder verlassen, wenn sich die Gelegenheit bietet. Eine weitere, in der gleichen Zeitschrift geschilderte Untersuchung zur Frage der Bevölkerungsfuktuation ergab in Swinemünde, daß 60 v. H. der Befragten vor ihrem Zuzug mindestens einmal den Wohnort gewechselt hatten. 20 v. H. erklärten, sie hätten ihren Wohnsitz zwei- bis viermal gewechselt, ehe sie sich in Swinemünde niederließen, bei 7 v. H. fand bis dahin sogar ein noch häufigerer Wechsel des Wohnortes statt. Hier vermied die Untersuchung die Frage nach der Abwanderungsbereitschaft, indem man sich darauf beschränkte, die Suggestivfrage zu stellen, ob man mit der Ansiedlung in Swinemünde zufrieden sei, woraufhin von den wenigen Befragten 350 Personen oder 86 v. H. der Gesamtzahl bejahend antworteten. Die Umfrage wurde aber dazu benutzt, um Beschwerden über die geringen Verdienstmöglichkeiten (19 v. H.), die schlechte Versorgung (11 v. H.) und über die mangelhafte Unterbringung in Wohnräumen (18 v. H.) vorzubringen.



Krojanke. Kundgebung am Kaiser-Wilhelm-Denkmal anlässlich eines Turnerfestes.

### 150 000 Polen wollen in die USA auswandern

Warschau (hvp) Nach Auskunft aus Kreisen der amerikanischen Botschaft in Warschau sind in den letzten Jahren alljährlich etwa 7 000 polnische Staatsbürger in die Vereinigten Staaten ausgewandert, und weitere rd. 90 000 haben bei der Botschaft Einwanderungsgenehmigungen beantragt. Der Auswanderung in die USA stehen aber nunmehr erhebliche Schwierigkeiten entgegen, weil nach der neuen amerikanischen Einwanderungsgesetzgebung diejenigen Vorrang haben, welche bereits Angehörige in den USA haben oder welche eine Fachausbildung in Berufen nachweisen können, in denen in den Staaten Mangel an Arbeitskräften herrscht. Beides trifft aber nur auf einen Prozentsatz derer zu, die aus Polen und den Oder-Neisse-Gebieten in die USA auswandern wollen. Man nimmt an, daß infolgedessen die „Warteliste“ bis 1968 die Namen von nicht weniger als 150 000 polnischen Auswanderungswilligen aufweisen wird.

### Auf 800 000 Höfen keine einzige Kuh

Warschau (hvp) Wie der stellvertretende polnische Landwirtschaftsminister Gucwa in einem Presse-Interview mitteilte, gibt es in Polen und den Oder-Neisse-Gebieten insgesamt 3,5 Millionen Bauernhöfe. Auf 800 000 Höfen befindet sich aber nicht eine einzige Kuh, und auf weiteren 1,3 Millionen Höfen wird nur je eine Kuh gehalten. Nur rd. 14 Prozent aller Höfe — insgesamt rd. 450 000 — weisen drei und mehr Kühe auf, die jedoch nach den vorliegenden Schätzungen in diesem Jahre im Durchschnitt jeweils kaum mehr als 21 Hektoliter Milch liefern. Gucwa führte die mangelhafte Versorgung der Bevölkerung mit Milchprodukten jedoch nicht nur auf die verhältnismäßig geringe Milchleistung je Kuh zurück, sondern er führte auch darüber Klage, daß die polnischen Molkereien nicht einmal in der Lage sind, die angelieferte Milch zu verarbeiten. Es genüge also nicht, durch verbesserte Pflege und Fütterung der Milchkühe deren Leistung zu erhöhen, sondern man müsse außerdem die technische Ausrüstung der Molkereien modernisieren.

### »Kartoffel-Schlangen« in Breslau

Breslau (hvp) Wie die in der Hauptstadt Schlesiens erscheinende polnische Zeitung „Gazeta Robotnicza“ meldete, wurden im November 1965 in Breslau die Kartoffeln so rar wie Zitronen. Von Seiten der für die Lebensmittelversorgung zuständigen Stellen sei hierzu erklärt worden, die für Breslau bestimmten Kartoffeln seien in der damaligen kurzen Frostperiode auf dem Transport erfroren. Diese Erklärung wird jedoch als „naiv“ bezeichnet: In früheren, härteren Wintern sei Breslau besser mit Kartoffeln versorgt worden als jetzt. Die Wahrheit sei, daß man keine Vorräte angelegt habe. Nun habe die Bevölkerung in langen Schlangen nach Kartoffeln anstehen müssen.

### Flatower!

Wer kann mir die Broschüre verschaffen, leihen oder an- geben, wo diese noch zu haben sein könnte:

#### „Der Todeskampf der Ostmark“

erschieden etwa 1922—23. Sie behandelt die Kämpfe des Grenzschutzes in unserm Raum im Jahre 1919. Mitverfasser war Arno Manthey-Gursen! Ich habe die Broschüre besessen, sie aber wie alles andere verloren. Meine Anschrift:

J. Seele, 43 Essen, Kleine Buschstraße 28

## Adventfeier in Oberhausen

Liebe Heimatfreunde nah und fern!

Lassen Sie mich zum Jahreswechsel sehr herzlich Ihrer aller gedenken und Ihnen für das neue Jahr 1966 Gesundheit, Lebensfreude, Schaffenskraft und Zufriedenheit wünschen — uns allen endlich eine Welt ohne Kriege mit so viel Leid, Sterben und Not, in der wir mit Werken des Friedens nach allem, was wir an Erfahrungen dieser Art mit uns herumtragen, nur noch einen sinnvollen Auftrag für die Zukunft sehen sollten.

Unsere Adventsfeier am 5. Dezember 1965 in Oberhausen war trotz des stürmischen Wetters gut besucht (100 Teilnehmer) — wenngleich ich trotzdem doch einige alte Freunde vermisst habe — und bescherte uns ein festliches, vorweihnachtliches Wiedersehen mit Heimatfreunden jeden Alters und eine diesbezüglich gestaltete, besondere „besinnliche Stunde“. Alle Beiträge wurden auswendig vorgetragen, wie das Programm sie vorsah. Die Einleitung begann unser rüstiger Achtziger, Herr Eugen Michalke, mit seinem Gedicht „Heimat“ von Albert Träger — aus dem Lesebuch von Ferdinand Hirt für die Oberklassen der Schlochauer Simultanschule der neunziger Jahre, nachdem das Glockengeläut einer Schallplatte und unser gemeinsam gesungenes Lied „Alle Jahre wieder“ verklungen waren. Mit dem meisterlich vorgetragenen Weihnachts-Prolog von Ernst von Wildenbruch erfreute uns dann Frau Charlotte Bliensener geb. Weise, mit „Advent“ von Theodor Fontane die Oberschülerin Regina Wollschläger zwischen weiteren, gemeinsam gesungenen bekannten alten Weihnachtsliedern, nur bei Kerzenschein auf allen Tischen. Wir hörten von den Christuslegenden von Selma Lagerlöf „Die heilige Nacht“ und von Lüchtung Kardl seine eigene, gelungene, viel erinnern und Schmunzeln vermittelnde plattdeutsche Erzählung „Uns Wiehnachtsboom“.

Das Vermächtnis unseres unvergessenen, verehrten Lehrers Teske mit dem Entzünden der 4 Kerzen am Adventskranz — den uns Frau Reißig wieder traditionsgemäß zur Verfügung gestellt hatte —, mit den dafür gedichteten Texten: Die 1. Kerze mit den Worten zur **Dankbarkeit**: Christoph Schmantek (9 Jahre), die 2. Kerze entzündete mit den Worten zur **Liebe** und mit dem Totengedenken Konrektor Karl Riebling, die 3. Kerze der **Hoffnung**: Fräulein Jutta Bülbering (21 Jahre) und die 4. Kerze mit der **Treue** zu unserer Heimat: die Schülerin Mechthild Kujawski (12 Jahre).

Mit ihrem vorweihnachtlichen Gedicht nach dem von allen gesungenen Lied „O du fröhliche“ leitete die 13jährige Karin Wollschläger die Verteilung bzw. den Austausch der mitgebrachten Päckchen ein, bei der nochmals dankbar der Spender der Kartons von Schokolade-Beuteln und -Tafeln für unsere in erfreulichem Maße erschienenen Kinder gedacht wurde.

Nach einer kurzen Pause erfolgte die Bekanntgabe von eingegangenen Grüßen von Heimatfreunden aus der Ferne sowie der Bericht über Besuche von Rentnern aus Mitteldeutschland, die mit ihren Gedanken bei uns wären und außerdem eine kurze Rückschau auf 10 Jahre Treffen unserer Heimatkreisgruppe „Ruhr“ der Flatower und Schlochauer mit herzlichem Gedenken aller, die in den Jahren immer gern gekommen sind, im besonderen derer, die an der Gestaltung und Vorbereitung aktiv mitgewirkt haben und mit Wehmut derer, die nicht mehr unter uns weilen. Herr Amtsgerichtsrat Lucks-Flatow würdigte die jahrelange, harmonische Zusammenarbeit bei unseren Treffen.

Die Grüße und Wünsche unserer „Patenonkel“ — von Herrn Oberkreisdirektor Sauerwein und Herrn Kreisbildstellenleiter Roeseler aus Northeim sowie die gerade noch rechtzeitig eingetroffenen Exemplare des 6. Bildbandes „Erlebte Heimat“ — wurden erfreut und dankend entgegengenommen. Mit dem Auftrage für mich, Grüße und Wünsche für den Patenkreis für 1966 herzlich zu erwidern, wurde wieder die Bitte laut, doch auch einen Band „Erlebte Heimat“ von Schlochauer in Aussicht nehmen zu wollen.

Auch die noch gerade angekommenen Mitteilungen der Pommerschen Landsmannschaft konnten weitergegeben werden. In gemütlichen Gruppen saßen wir dann noch zusammen, bis die Züge für die Rückfahrt oder die Heimfahrt mit den Kindern fällig waren. Unser jüngster Teilnehmer dieser Adventsfeier, der zweijährige blonde, blauäugige Enkel von Frau Schneidermeister Krüger, früher Schlochauer-Lanke, pustete schließlich mit dem ihm eigenen Temperament, das sich endlich betätigen konnte, mit Begeisterung und Ausdauer die niedergebrannten Lichter auf den Tischen und am Adventskranz am Ende unserer Feier aus. Wir hatten nichts davon gemerkt, daß zur gleichen Zeit Dachziegel und anderes durch die Straßen geflattert und die Lichtleitungen zeitweise durch den Sturm unterbrochen gewesen waren.

Gertrud Mogk

An dieser Stelle sei Fräulein Gertrud Mogk der besondere Dank für ihre Mühe im Namen aller Teilnehmer des Adventtreffens ausgesprochen.

M. Sch.

## Einwohnermeldeamt der Heimatvertriebenen

Die Auskunftserteilung der

Heimatortskarteien des Kirchlichen Suchdienstes

Ursprüngliche Aufgabe der im Kirchlichen Suchdienst vereinigten 12 Heimatortskarteien war die Zusammenführung von Familien, die während des Zeitraums 1939 bis Kriegsende in einem der Aussiedlungsgebiete beheimatet waren und infolge von Kriegs- bzw. Nachkriegsereignissen von ihren Angehörigen gewaltsam getrennt wurden. Auch heute noch ist diese unter dem Begriff „SUCHDIENST“ zusammengefaßte Tätigkeit notwendig, wie die allmonatlich zu Tausenden eingehenden Anfragen sowie die erzielten Schicksalsklärungen von manchmal längst totgeglaubten Angehörigen beweisen.

Hier soll aber auf ein anderes Aufgabengebiet der Heimatortskarteien hingewiesen werden, das von Jahr zu Jahr an Bedeutung zugenommen hat, worüber in den betroffenen Bevölkerungskreisen immer noch Unklarheit besteht; und zwar handelt es sich um die

Auskunftserteilung an Behörden und Heimatvertriebene in Behördenangelegenheiten.

Darunter sind alle Hilfeleistungen der Heimatortskarteien zu verstehen, die sich aus den durch die Bundesregierung erlassenen Gesetzen zur sozialrechtlichen und wirtschaftlichen Eingliederung der Vertriebenen ergeben, sei es auf dem Gebiet der **Versorgung Kriegshinterbliebener und Rentner, des Personenstandes** bei der Beschaffung von Ersatzurkunden, des **Lastenausgleichs** und der **Wiedergutmachung** bei der Ermittlung von Zeugenanschriften oder sonstiger Angelegenheiten.

Die Heimatortskarteien sind zu diesen Hilfeleistungen auf Grund ihres Aufbaues besonders geeignet, der im wesentlichen dem der ehemaligen preußischen Provinzen Ostdeutschlands bzw. der staatlichen Ordnung der einzelnen Herkunftsländer der Heimatvertriebenen zum Stichtag 1. September 1939 (Kriegsbeginn) entspricht. Die bei den Heimatortskarteien gemeldeten Personen — nach der letzten Statistik etwa 17,6 Millionen — sind also nicht in rein alphabetischer Reihenfolge registriert, sondern ortsweise je nach Herkunftsland. Deshalb ist die Bezeichnung „Einwohnermeldeamt der Heimatvertriebenen“ kein Schlagwort, sondern auf diese Gliederung zurückzuführen und somit auch den Tatsachen entsprechend.

Nach Meinung der Zentralstelle der Heimatortskarteien in München wird infolge ungenügender Sachkenntnis sowohl von behördlicher als auch privater Seite von den sich auf Grund der vorliegenden Unterlagen bietenden Möglichkeiten zur Hilfeleistung zu wenig Gebrauch gemacht. Den Betroffenen könnte besser und schneller geholfen werden, wenn jeweils sofort eine Anfrage an die zuständige Heimatortskartei oder an die Zentralstelle in München gerichtet würde.

## Polnische Genugtuung über EKD-Memorandum

Warschau (hvp) — Die polnischen Massenkommunikationsmittel-Presse, Rundfunk und Fernsehen — haben die Denkschrift der „Kammer für öffentliche Verantwortung“ der Evangelischen Kirche in Deutschland über das Vertriebenenproblem und die Oder-Neiße-Frage eingehend gewürdigt und lebhaft begrüßt. Das Zentralorgan der kommunistischen „Vereinigten Polnischen Arbeiterpartei“, die „Trybuna Ludu“, bezeichnete die Aktion der EKD als „Offensive der Vernunft“, die sich gegen die Mauer der Vorurteile“ richte. In dem Kommentar wird insbesondere scharf gegen die Vertriebenenorganisationen polemisiert, die als „Revanchistenverbände“ bezeichnet werden: Mit dieser Denkschrift habe die EKD „das Tabu der Umsiedler-Ideologie gebrochen“. Die Tageszeitung „Zycie Warszawy“ bemängelte nur, daß in der Denkschrift die Vertreibung als Unrecht bezeichnet wurde, doch sei demgegenüber wichtig, daß die Denkschrift die Belassung der Oder-Neiße-Gebiete bei Polen befürworte.

Das Gewerkschaftsorgan „Glos Pracy“ erklärte, die Denkschrift stelle ein „interessantes und vernünftiges Memorandum“ dar, das sich gegen „alle Zentren der revisionistischen und revanchistischen Propaganda“ wende, die behaupteten, die öffentliche Meinung in Westdeutschland zu repräsentieren. Es sei von besonderer Bedeutung, daß die EKD diese Denkschrift „am Vorabend der Bildung einer neuen Bundesregierung“ veröffentlicht habe, um in die Gestaltung der Ostpolitik einzugreifen. Diejenigen, welche sich gegen die Denkschrift wendeten, äußerten sich zwar „laut aber machtlos“. Es handele sich um einen Schritt der EKD, der für die Entwicklung der öffentlichen Meinung in der Bundesrepublik „ungewöhnlich symptomatisch“ sei; denn die EKD vertreten etwa 50 v. H. der westdeutschen Bevölkerung.

## Auf der Suche nach einem neuen „Job“

Von Georg Ritgen

Nach Kriegsende 1945 war es nicht immer leicht, für eine große Familie die nötige Verpflegung zu schaffen. Als Landwirt mit vielen Kindern war ich sehr schnell aus der Gefangenschaft entlassen, und ich mußte mich nach Verlust des Hofes in Barkenfelde nun hier irgendwo im Westen nach einer neuen Erwerbsquelle umsehen. Ich wollte ja auch nicht allzulange meinem Schwager zur Last fallen. Mit der Zeit war die Postzustellung wieder in die Reihe gekommen, und wir konnten Verbindung mit unsern Verwandten an der Mosel aufnehmen. Meine verstorbene Schwiegermutter stammte von dort. So erhielten wir eines Tages einen Brief, in dem ein Vetter schrieb: „Wenn Ihr keine andere Beschäftigung habt, kommt mit Eurem Bulldog nach hier; es gibt gute Chancen, ein Fuhrgeschäft zu eröffnen. Auch eine Wohnung haben wir für Euch.“

Daraufhin fuhr ich zunächst allein nach Enkirch, um mich dort umzusehen. Vor allem aber mußte vorher der Traktor noch überholt und neu bereift werden. Das war damals nicht einfach. Als Zwischenlösung wurden russische Geschützräder mit Schwammgummibereifung aufmontiert. Die Reparatur sollte mit Wein bezahlt werden. Den mußte ich mir also irgendwie verdienen, und so arbeitete ich vorerst als Weinbergarbeiter in den Wingerten in Traben-Trarbach und in Enkirch. Nebenbei machte ich Ginsterland und Heckenland auf den Höhen um Traben-Trarbach urbar, um Kartoffeln und auch etwas Brotkorn für die große Familie und Futtergetreide für evtl. anzuschaffendes Viehzeug anzubauen.

Im Mai 1946 war der Bulldog endlich fertig. Ich mußte nun versuchen, in mehreren Fahrten den mühselig verdienten Wein durch die französische Kontrolle in Remagen zu schmuggeln. Nicht immer klappte das. Manche Flasche wurde beschlagnahmt oder beim Bahntransport gestohlen, — einmal ein ganzer Koffer voll Wein. Ich erinnere mich einer Angststunde, als ich mit einem Rucksack mit mehreren Flaschen guten Weins in den Wartesaal in Boppard kam und nur einen freien Sitzplatz vorfand an einem Tisch, an dem zwei französische Gendarmen saßen, die schon merkbar viel getrunken hatten. Ich beobachtete, wie einer von ihnen wieder mal verschiedene Gepäckstücke kontrollierte, Sachen beschlagnahmte und in einem Fall einem Mann sogar einen Mantel fortnahm, der aus französischem Uniformstoff gearbeitet war. Ich fürchtete aufzufallen, wenn ich den Wartesaal wieder verlassen würde und dachte mir, vielleicht ist Frechheit besser: Kurz entschlossen ging ich auf den Tisch zu und fragte auf französisch, ob der Platz frei sei. Ich durfte mich dahin setzen. Meinen Rucksack packte ich behutsam unter den Tisch und bemühte mich, darauf zu achten, daß keine Flasche klapperte. Ich hatte einen großen deutschen Militärmantel an, den ich sorgfältig geschlossen hielt. Vor allem mußte ich meine Hosenbeine gut unter Mantel und Tisch verbergen, damit keiner der beiden Beamten sie erblickte. Denn die Hose war auch aus demselben französischen Uniformstoff angefertigt, wie er für die Herstellung des vorhin beschlagnahmten Mantels benutzt war. So sah ich mich schon ohne Hosen weiterreisen. Ich atmete auf, als ich endlich — unberaubt — mit all meinen Sachen im richtigen Zuge saß.

Ich mußte natürlich nun auch versuchen, meine Familie in die französische Zone nach Enkirch zu holen. Dafür benötigte ich einen Waggon, der nur mit Hilfe einer schweren Herzens vom Munde abgesparten Flasche Mirabellenschnapses von anfänglichen Mißerfolgen dann prompt gestellt wurde.

In den Waggon kamen zunächst einmal alle Familienmitglieder, dazu schenkte uns der Schwager eine Kuh, ein Schwein und einige Hühner. Die Barkenfelder Matratzen und Betten kamen auf die eine Seite, dazu ein Schrank und ein Sofa, das oben auf den Matratzen an einer Stirnseite des Wagens thronte. Auf dem Sofa schlief die liebe Mama, um sie herum die sieben Kinderlein. Der Vater legte sich an die Grenze zwischen Menschenabteil und Viehreich.

Aus der Gärtnerei und den Gemüsegeldern hatte der gute Schwager bereitwillig viel geschenkt, was es für Papiermark damals nicht zu kaufen gab, und die Hausfrau hatte von diesen Vorräten vielerlei eingewekelt oder auch roh eingepackt und dazu einen großen Steintopf voll Zwetschenmus eingekocht, der sorgsam unter das Sofa gestellt und verstaut wurde.

Die Abreise aus W. war schon sehr vielversprechend. Wir standen abfahrtbereit und warteten darauf, an irgendeinen Güterzug angehängt zu werden. Da kam ein deutscher Polizist und fragte nach woher und wohin: „So? In die französische Zone wollt Ihr? — Da sollen die Verhältnisse sehr schlecht sein. Wart Ihr schon mal da?“

„Ja, ein halbes Jahr arbeitete ich dort als Weinbergarbeiter!“

„Da gibt's doch auch bestimmt nichts zu brennen!“

„Nein, das ist schrecklich knapp!“

„Na, da sieh mal, und hier liegen solche Berge von Kohlen; und wir müssen da alle Tage aufpassen, daß keine geklaut werden. Manche Nächte gibt's da direkt Schießereien, weil ganze Banden kommen, die stehlen wollen. Ich muß doch mal mit meinem Kumpel reden.“

Er geht los, ... kommt nach einer Weile wieder:

„Habt Ihr leere Säcke bei Euch?“

„Ja, warum?“

„Mann, willst Du keine Kohlen mitholen?“

„Sicher! Gerne, wenn ich kriegen kann!“

„Komm mit! Nun halt mal den Sack auf!“ Unter taghell leuchtenden Bogenlampen schippte mir der gute mitleidige Polizist mehrere Säcke voll wunderbarer Kohlen ein, nachdem er sein Gewehr an den Zaun gestellt hatte. „Die sind doch zu schade für die Tommys!“ Und dann faßte er mit an, die Säcke zum Waggon zu tragen. Bald danach ging die Fahrt los ... und dauerte eine ganze Woche. Die Bahnbeamten unterwegs waren überall rührend hilfsbereit und freundlich. Auf den Rangierbahnhöfen richteten sie es möglichst so ein, daß wir nahe irgendwelchen Bahnhäuschen zu stehen kamen, damit meine Frau Milch warmmachen oder kochen konnte. Wir hatten sie ja dank der Kuh ständig frisch bei uns. „Wenn Sie Briketts brauchen, sammeln Sie ruhig auf; zwischen den Schienen liegen ja so unendlich viele heruntergefallene!“ Wir brauchten. Wir fuhren über Frankfurt. Dort wurde nachts rangiert. Außerlich war unserm Waggon nicht anzusehen, daß Mensch und Vieh darin transportiert wurden ... umso weniger als, wie gesagt, Nacht war und wir die Türen geschlossen und nur die Luken offen hatten. Plötzlich kommt der Wagen ins Rollen, wird schnell und immer schneller ... und dann gibt es einen furchtbaren Krach und Ruck ... und Mama Lore fliegt im hohen Bogen von ihrem Sofa herunter quer durch den ganzen Waggon über Kinder und Mann hinweg, geht in Gleitflug runter und landet sicher, aber heftig mitten auf der Kuh, die nichtsahnend an der andern Seite des Wagens stand. Die guckt sich erschrocken um und sagt: „Was kommt dort von der Höh?“, in ihrer Sprache heißt das: „Muuuuuhh!“ Wie zu erwarten, tat sich die Mama dabei weh, und die Kinder fingen an zu schreien. Das Sofa brach sich dazu ein Bein und sagte: „Knacks.“ Leider blieb es nicht allein dabei ... auch der Rübensyrup- und Zwetschenmuspott erklärten sich — gegen solche Behandlung protestierend — solidarisch und sagten ebenfalls knacks, und das war schlimm, denn der Inhalt ergoß sich in die Umgebung. Das war freilich furchtbar!

Damit es nun keine Kettenreaktion gab, stürzte ich schnell aus dem Wagen und rief und schrie. Ich fürchtete mit Recht, daß vom Ablaufberg weitere Wagen — ebenso wie wir — heruntergelassen werden könnten und auf uns mit dem gleichen Ruck auflaufen würden.

Der Rangiermeister entschuldigte sich sehr und war ganz unglücklich, aber er hätte wirklich nicht gewußt, daß Menschen in dem Waggon gewesen seien. Als Entschädigung bot er Briketts an, die ganz offensichtlich keine Mangelware bei der Bahn waren. Man gab sie uns lieber, als sie nach Frankreich zu liefern.

Ohne weitere Zwischenfälle kamen wir — gänzlich ohne Kontrolle — über Mainz, Simmern nach Hirschfeld auf dem Hunsrück an. Dorthin hatte ich telephonisch ein großes Viehauto bestellt. Unsere Kuh, die sonst immer Weidegang gewohnt war und nun eine Woche lang spazieren gefahren war, freute sich, aus ihrem Gefängnis befreit zu werden. Sie machte infolgedessen vielerlei leichtathletische Übungen. Zuerst übte sie „Weitspringen“, es folgte der „Dreisprung“; dann wandte sie sich dem „Hundertmeterlauf“ zu, in dem ich noch mitkam. Wohl oder übel mußte ich ja alles mitmachen. Aber nicht gewachsen war ich dem „Hürdenlauf“, der darauf an die Reihe kam. In elegantem Sprung wollte sie über einen Stapel langer Fichtenstangen springen. Es war für sie sehr ärgerlich, daß ich sie behinderte, da sie mich mitschleppen mußte. So blieben wir beide auf dem Haufen frisch geschälter Stämme, im Lauf verhaltend, stehen. Die Bäume kamen dabei ins Rutschen und klemmten mein Bein ein. Die Kuh lehnte sich liebevoll, aber

kräftig gegen mich, und wieder sagte etwas „Knacks“; diesmal war es leider mein Bein. Das war Pech, aber die Strafe für die „eingesammelten“ Kohlen. So war das Gewissen beruhigt, denn sie schienen mir reell bezahlt mit einem zerbrochenen Syruptopf, Menschen- und Sofabein. ... Ja, wenn man heute in wieder normalen Zeiten so etwas schreibt oder liest, dann kann man sich nur wundern darüber, wie in anormalen Zeiten die Moral leidet, mit welcher Selbstverständlichkeit Tausende und Abertausende von Menschen auf die Bahnhöfe und auf die Gleisanlagen Tag für Tag und Nacht für Nacht zogen und Kohlen und Briketts einsammelten ... und auch von den Waggons herunterholten, um „zu Hause“, das damals ja zum weitaus größten Teil nur aus armseligen Notunterkünften bestand, in denen die Fensterscheiben durch Pappdeckel, Bretter oder Lumpen ersetzt waren, sich einen warmen Unterschlupf zu schaffen oder um sich ein karges Mittagssmahl kochen zu können.

Wer dachte damals daran, daß dieses „Organisieren“ zu andern Zeiten „Diebstahl“ genannt wird? Man beruhigte ja auch sein Gewissen damit, daß z. B. bei den Kontrollen an den Zonengrenzen man selbst auch ständig willkürlich bestohlen wurde, daß es keine Macht gab, die einen davor schützte. Der beschlagnahmte Wein war ja durch schwere Arbeit als Lohn dafür ehrlich verdient. Passagier- oder Frachtgut wurde fast hundertprozentig gestohlen. So glaubte man umgekehrt, mit gutem Gewissen zur Selbsthilfe greifen zu dürfen.

Nach einigen Wochen war mein Bein wieder heil; wir hatten uns leidlich eingelebt. Nun war es die höchste Zeit, Trecker und Anhänger zu holen, die noch in Bordenau standen. Diesmal fuhr ich mit meinem Ältesten, der mittlerweile 16 Jahre alt geworden war. Wir mußten wieder Wein nach drüben schmuggeln, um die Waggons gestellt zu bekommen, und wieder war es eines Tages so weit, daß wir Trecker und Anhänger auf offener niederer Lore in W. verladen konnten. Gegen Wein hatten wir auch noch etliche Ferkel eingehandelt, die in Hannover leichter zu haben, an der Mosel dagegen sehr knapp waren. Selbstverständlich mußten wir wieder selbst mitfahren, sonst hätten wir die Fahrzeuge bestimmt ohne Bereifung in Enkirch entladen können.

Die Ferkel mußten ja auch unterwegs gefüttert werden. Wieder dauerte die Fahrt mehrere Tage, während der wir auf dem offenen, zugigen, niedrigen Rungenwagen vielfach — vor allem nachts — sehr froren. Samstag mittags waren wir in Lützel angekommen und sollten dort bis Montag bleiben. Das behagte uns nicht. Nach längerem guten Zureden bewirkten dann aber schließlich zwei Flaschen Wein, die wir noch als letzte Reserve bei uns hatten, daß freundlicherweise spät abends noch eine Lokomotive vor unsere einzelne Lore gehängt wurde und uns um Mitternacht nach Koblenz fuhr, wo wir als Sonderzug im Hauptbahnhof Bahnsteig I einfuhren. Ehrenjungfrauen und rote Läufer und Blumen mußten wir uns zwar denken. Trotzdem waren wir stolz, als wenn alles da wäre. Für uns war es ganz „großer Bahnhof“! Am nächsten Morgen früh wurden wir an einen Personenzug angehängt, konnten dann in Eller an der Mosel ausladen und fuhren den Rest des Wegs mit eigener Kraft — Bulldog vor den eigenen Anhängern — in Richtung „Neue Heimat“.

Im Winter holte mein Bruder im „kühnen Handstreich“ die letzten beiden meiner Pferde, die noch im Kreise Osterburg standen, schwarz über die Grenze zur Mittelzone. Um diese Tiere nun auch zur Mosel zu bringen, wandte ich mich nach den guten Erfahrungen, die ich bisher mit der Deutschen Bundesbahn gemacht hatte, wieder vertrauensvoll an sie. Diesmal gab es den Waggon ganz ohne Wein oder Schnaps. Meine Frau wollte mich nicht allein fahren lassen, denn trotz ihres Fluges durch den Waggon auf dem Frankfurter Güterbahnhof vertraute sie sich nur zu gern wieder einem Güterwagen an. Sie ist heute noch begeistert, wie nett und gefällig die Beamten und Angestellten der DB zu uns waren. Wir luden also die beiden Pferde ein, dazu noch ein Kalb und weil es Winter war, stellten wir vorsichtshalber einen kleinen Kanonenofen auf, den wir während der ganzen Fahrt gut heizten. Dazu hatten wir viel Heu und Stroh im Wagen und natürlich warme Decken. Ich muß sagen, auch das war ganz gemütlich und nicht alltäglich. Es ging nicht ganz so schnell wie in einem TEE-Zug oder einem gewöhnlichen D-Zug. Wir fühlten uns aber bei den Pferden auch wohl und hatten länger etwas von der Reise. In Remagen gingen zwei Franzosen mit dem Zugführer am Zuge entlang, die die einzelnen Wagen revidierten. Wir hatten allerlei im Wagen, was nicht für Franzosenaugen bestimmt war und daher war uns nicht ganz wohl, als sie sich uns immer mehr näherten. Dann hörten wir den Zugführer zu den Franzosen vor unsrer zugeschobenen Tür sagen: „In diesem Wagen sind Flüchtlinge mit zwei Pferden“ ... da ver-

zichteten sie großzügig, uns eines Blickes zu würdigen und gingen vorbei. Uns war das lieb, und wir brachten alles heil ans Ziel.

Aus Futtermangel konnte ich die Pferde leider nicht lange halten. Für eins bekam ich ein Fuder Wein, das ich zur Bezahlung neuer Bereifung für den Trecker benötigte. Für das andere Pferd bekam ich ein Stück Land. Die Kuh hingegen behielten wir, sie gewöhnte sich bald an die Mosel und ihren Wein. Einst hatte sie ein Erlebnis, das wert ist, erzählt zu werden. Im Winter führte die Mosel Hochwasser, das so hoch stieg, daß wir für unsre liebe Milchspenderin Unterschlupf im Nachbarstall suchen mußten; der lag höher als der unsrige und war daher nicht gefährdet. Dort hatte unsre „Schwarzbunte“ Gesellschaft an einer „Rotbunten“, die stets von ihrer Herrin selbst gemolken wurde. Letztere hatte bedauernswerter Weise durch Krankheit ihre Haare verloren und trug eine Perücke.

Unsre Muhkuh wurde damals stets von unsrer Perle Franziska gemolken, die noch nie eine Perücke gesehen hatte. Eines Tags kommt sie nichtsahnend in den Stall, in dem die Rotbunte gerade gemolken wird. Diese erschrickt, wedelt einmal sehr heftig mit ihrem Schwanz um ihr Hinterteil herum und erfaßt dabei gewollt oder ungewollt Frau K.s Perücke, die in eine dunkle Ecke des Stalls fliegt.

Unsre Kuh erschrickt furchtbar, aber nicht minder unsre gute Franziska, die ihren Milcheimer vor Entsetzen fallen läßt. Eiligst kommt sie zitternd und blaß zu uns gelaufen: „Zu Hilfe, zu Hilfe, die Rotbunte hat unsre Nachbarin skalpiert!“

Bis zum Frühjahr 1948 blieb ich als Fuhrunternehmer in Enkirch, dann zog es mich wieder in die Landwirtschaft und ich pachtete einen 12 ha großen landwirtschaftlichen Betrieb in Hahn auf dem Hunsrück.

### Weihnachtsfest des Heimatvereins Pr. Friedland und Umgegend zu Berlin

Vieles ist dem Heimatverein zur Tradition geworden, so auch die alljährliche Weihnachtsfeier. Im Britzer Vereinslokal konnte am 4. Advent an zwei langen, weihnachtlich geschmückten und von Kerzenlicht überstrahlten Kaffeetafeln der 1. Vorsitzende, Erich Frase, wieder an 100 Mitglieder und einige Gäste aus der Zone herzlich begrüßen. — Den Reigen der Darbietungen eröffnete Ldsm. Hedwig Utz mit den zwei Jungmädchen Margit Spielmann und Regina Michaelis, welche ihre Rückkehr nach langer Reise in ihr Heimatstädtchen in von Frau Utz verfaßten, hübschen Knüttelversen vortrugen nach dem Leitmotiv: „Wollen nun in bunten Bildern unser Heimatstädtchen schildern“; auch die Wanderung dorthin vom Bahnhof Linde durch Dobrin wurde erzählt. — Hieran reihte sich die Darbietung von Ldsm. Paul Bierbrauer und Frau aus Linde mit dem zweistimmigen Gesang unter Lautenbegleitung: „Perle deutscher Dorf- und Städte, teure Heimat, sei begrüßt!“

In dieses heimatliche Milieu gehörte auch die im Pr. Friedländer Platt von Ldsm. Franz Stachowicz verfaßte humorige Vorweihnachtsunterhaltung zwischen ihm und der Ldsm. Herta Spielmann, geb. Knütter aus Kl. Butzig, die, wie schon so oft, viel Heiterkeit hervorrief. Auch Ldsm. Gerhard Seidlitz trat wieder in Erscheinung mit einer selbstverfaßten „Weihnachtsfabel“ in Form einer Unterhaltung zweier Tannenbäume: der eine aus dem heimatlichen Gneven, der andere aus dem Grunewald, deren beider Schicksal es ist, in Berlin Christbaum zu sein. Ldsm. Willy Zuch verhalf durch seinen temperamentvollen Vortrag diesem Poem zu einem vollen Erfolg. Er selbst hatte seine traditionelle Weihnachtsansprache in den Mittelpunkt der Darbietungen gestellt und sie „Weihnachtsglocken — Heimatglocken“ betitelt. Hierbei wurden unser Heimatdichter Franz Mahlke durch die Deklamation seines Gedichts „Glocken der Heimat“ und Johannes Mierau durch die Lesung seines Aufsatzes über die zerstörten Glocken der ev. Kirche in Pr. Friedland geehrt.

Aber uns ist in unserer neuen Heimat Berlin in der „Freiheitsglocke“ im Turm des Schöneberger Rathauses durch die Amerikaner eine neue Heimatglocke am 24. Oktober 1950 geschenkt worden, die uns an diesem Weihnachtsfest zu einer Spendenaktion zum Gedenken an die in Südvietsnam auch für unsere Freiheit gefallenen amerikanischen Soldaten aufgerufen hat. Allen Angehörigen der in Vietnam Gefallenen wurde eine Nachbildung der Glocke als Weihnachtsgeschenk überreicht, die am Sockel die Unterschrift trägt: „Von den freiheitsliebenden Berlinern, die wissen, daß auch die Freiheit ihrer Stadt in Vietnam verteidigt wird.“

Die Bescherung der anwesenden Ostrentenbesucher und der Kinder mit „bunten Tüten“ nach aufgesagtem Verslein und die Leerung des wieder prall gefüllten Julklappsackes beschloß die vollauf gelungene Weihnachtsfeier.

Willy Zuch

# Wußten Sie schon... daß unsere braven Böttchermeister früher »Herumtreiber« genannt wurden?

Wieder einmal wird bei unseren jungen Schulentlassenen die Wahl des zu ergreifenden Berufs notwendig. Hier findet man neben vielen ausgestorbenen Berufen auch einige moderne Betätigungen:

Den Elektrotechniker, den Schneider, den Schuhmacher kennt jeder. Aber wer weiß schon, was ein Dispacheur ist oder ein Nadler? Hier haben wir, alphabetisch geordnet, einige Berufsparten kurz beschrieben, die vielleicht in früheren Jahrhunderten sehr bekannt gewesen sind, die es heute aber nicht mehr gibt, und solche, die einigen Spezialisten vorbehalten und daher ziemlich unbekannt sind:

## ASCHPIDDLER

In vergangenen Zeiten verkaufte der Äschpiddler Asche zum Düngen. Gewonnen wurde sie aus verbrannter Waldstreu. Seit es Kunstdünger gibt, existiert dieser Beruf nicht mehr.

## BONBONLUTSCHER

Ein Traumberuf für Kinder? Tatsächlich gibt es ihn als hochbezahlten Spezialisten in einer Bonbonfabrik in den USA. Er überprüft ständig die Qualität der eigenen Firma und auch der Konkurrenz.

## CAFFAMACHER

Caffa ist ein hochwertiger Damaststoff. Sein Hersteller war der Caffamacher. Mit der Einführung moderner Webstühle wurde er brotlos oder er mußte umlernen.

## DISPACHEUR

Von der „Dispache“, der Schadensregelung, haben die Dispacheure ihren Namen. Sie sind zuständig für die Regelung aller Schäden, die bei Schiffsunglücken auftreten. Früher waren sie freie Gewerbetreibende in den Hafenstädten. Heute findet man sie als Sachverständige bei den Schiffsversicherungen.

## FLOHFÄNGER

Auch mit Flöhen läßt sich Geld verdienen, als Flohfänger nämlich. Er versorgt die vielen Aquarienfrennde mit frischen Flöhen. Natürlich werden Flöhe auch gezüchtet, aber das geht sehr langsam. Ihr Arbeitsplatz: Wassertümpel und sonstige Wasserstellen. Das Betriebskapital ist gering, ein Kescher und ein Fahrzeug gehören dazu.

## GEHEIMSCHREIBER

Den Geheimschreiber gibt es heute nicht mehr. Er war der Vertrauensmann großer Herren, der Fürsten und Bischöfe. Abgelöst wurde er vom Sekretär, und dieser, im Zuge der Gleichberechtigung, von der Sekretärin.

## HERUMTREIBER

Hiermit sind nicht etwa Vagabunden gemeint, sondern Faßhersteller und Böttcher. Sie trieben den Eisenreifen um einen Faßbauch herum. Also ein durchaus ehrbarer Beruf einer vergangenen Zeit.

## JOBBER

Unter dem Jobber versteht man einen Börsenspekulanten. Er beobachtet genau die Kurse, um hiernach zu kaufen oder zu verkaufen. Genaue Kenntnisse der an der Börse eingeführten Firmen sind unerlässlich.

## KUKENSORTIERERIN

Ein gutes Auge ist Voraussetzung für diesen Beruf, denn die Hähne werden nach dem Schlüpfen aus den Eiern von den Hennen getrennt. Für eine Henne wird nämlich ein wesentlich höherer Preis erzielt.

## LATERNENANZÜNDER

Dieser Beruf gehört der Vergangenheit an. Heute werden die Lampen vom Elektrizitäts- oder Gaswerk zentral eingeschaltet. Der Laternenanzünder mit seiner langen Stange ist heute nur noch Bestandteil von Abendgeschichten für kleine Buben und Mädchen.

## MUTZPFEIFENBÄCKER

Der Mutzpfeifenbäcker ist brotlos geworden. Seine schönen Tonpfeifen, große und kleine, stellt die Industrie zu einem geringeren Preis her.

## NADLER

Unter Nadler versteht man den Nadelschmied. Von Hand wurden Näh-, Stopf- und Stricknadeln hergestellt. Heute wäre die Arbeitsleistung zu gering, um hiervon leben zu können — Maschinen arbeiten schneller, präziser und kostengünstiger.

## PLATTNER

Der Plattner ist ein Beruf des Waffenschmiedehandwerks. Er ist der Hersteller von Ritterrüstungen. Der Beruf ist fast gänzlich ausgestorben. Kunden sind nur noch die Heimatmuseen und die Freunde der Ritterzeit, die ihre Sammlungen erweitern wollen.

## QUARTIERSLEUTE

Quartiersleute sind verantwortlich für den Transport der Güter vom Schiff zum Speicher. Sie bestimmen die Qualität der Ware und sind damit Partner der Kaufleute.

## ROJER

Der Rojer verdiente sein Brot, als es noch keine genormten Fässer gab. Er bestimmte den Inhalt von Fässern nach einer komplizierten Berechnungsformel. Seine Handwerkszeuge waren Meßstab und Rechenschieber.

## TASCHNER

Der Taschner ist der Taschenmacher. Sein Beruf mußte ebenfalls der wachsenden Industrialisierung weichen. Für teure Modelltaschen z. B. kann aber auch auf ihn noch nicht verzichtet werden.

## UHLER

Der Uhler ist der Töpfer vergangener Zeiten. Er stellte in Heimarbeit kunstvolle Gegenstände aus Ton her, sowohl als Schmuck als auch für den täglichen Bedarf.

## WASSERKOSTER

Den Wasserkoster gibt es bei der Londoner Wasserversorgung. Er prüft mit seinem empfindlichen Gaumen täglich eine Vielzahl von Wasserproben. Er schmeckt die feinsten Spuren von Chlor, Phenol oder Erde heraus. So werden die Filtrierstationen überwacht.

## XYLOGRAPH

Der Xylograph ist ein Meister der Holzschneidekunst. Er ist dem graphischen Gewerbe verwandt; Illustrationen gehören zu seinem Hauptarbeitsgebiet.

## ZITRONENSCHMECKER

Aus jeder zehnten Kiste nimmt der Zitronenschmecker eine Kostprobe und beißt herzhaft hinein. Sein Gaumen entscheidet über die Qualität. Seinem Besitzer trägt er nicht nur ein hohes Gehalt, sondern auch gesunde Zähne ein.  
I. R.

## Neujahr

Feierlichfriedliches Glockengeläute,  
die Erde in festlichem weißen Gewand.  
Zur Kirche eilen in Scharen die Leute,  
denn Neujahr feiert heute das Land.

Die ersten Strahlen der Morgensonne  
leuchten in Festtagsstimmung vor Wonne.  
Doch mancher hadert mit dem Geschick;  
Gedanken schweiften so traurig zurück.

Du Kinderland selig, wo bist du geblieben,  
du trautes Glück der Jugend von einst?!  
Wir schließen die Augen, von Sehnsucht getrieben,  
und fragen dich, Sonne, warum du noch scheinst.

Man möchte die Heimat wieder betreten,  
wo deutscher Bauer den Boden gepflügt.  
Man möchte ihr helfen in all den Nöten,  
die Kriegesschiedsal ihr zugefügt.

Wie fühlten wir uns in ihr geborgen!  
Als Trösterin, Helferin bot sie sich dar.  
Ach, käme doch endlich ein neuer Morgen  
und alles wäre, wie's einstmal's war!

Ruth Padditz verh. Kuchenbecker, Pr. Friedland

## Seminartreffen der Pr. Friedländer

Am 25. 9. 1965 fand das Treffen der einstigen Absolventen des Seminars zu Pr. Friedland in den „Casino-Sälen“ zu Hannover statt.

Kollege Kuschel konnte etwa 50 Teilnehmer begrüßen. Auf diesem Treffen, welches in äußerster Harmonie verlief, konnten alte Erinnerungen an die kleine verträumte Stadt, die nicht umsonst eine „Stadt der Schulen“ genannt wurde, aufgefrischt werden. Stadt und Bürger waren mit ihrer Präparanden-Anstalt und ihrem Seminar aufs engste miteinander verbunden. Ja, es schien, als ob die Stadt ohne ihr Seminar nicht auskommen könnte, hat doch auch manch ein Pr. Friedländer Junge dieses Institut besucht und dadurch seinen Lebensberuf erhalten. Umgekehrt haben auch Absolventen ihre spätere Frau hier kennengelernt und sie in den Schoß der Ehe geführt. So waren die Bande zwischen Bürgern und Seminar nicht nur materieller Art. Und doch mußte das Seminar am 23. 9. 1925 seine Pforten schließen, um einer zeitgemäßen Lehrerausbildung Platz zu machen.



Die letzte Seminarklasse mit ihrem Turn- und Sportlehrer Peters 1925 in den Pr. Friedländer Seebergen.

Vorn: Seminar-Oberlehrer Peters. Vordere Reihe von links nach rechts: Arthur Marquardt aus Pr. Friedland; Willi Raddatz aus Eisenau; Gerhard Gehrke aus Neu-Grünau. Mittlere Reihe von links: Gustav Matzat aus Preetzsch/Elbe; Martin Cousin aus Vangerow, Kr. Neustettin; Erich Richter aus Pr. Friedland; Gerhard Klatt aus Jastrow. Hintere Reihe von links: Kurt Weckwerth aus Buchholz; Hans Goedtke aus Pr. Friedland; Gerhard Reimann aus Montig, Kr. Rosenberg; Kurt Zühlke aus Jastrow.

Vierzig Jahre waren seit der Schließung des Seminars verflossen, das im Jahr 1864 seine Pforten zum ersten Male geöffnet hatte. 61 Jahre lang war es der Stadt vergönnt gewesen, ihre „Präpjes“ und „Semmels“ in ihren Mauern zu beherbergen, und viele bedeutende Pädagogen sind aus ihr hervorgegangen.

In den letzten vierzig Jahren hat unsere Heimatstadt viel Leid und viel Leid erfahren. Und doch haben es sich die letzten Pr. Friedländer Absolventen nicht nehmen lassen, zu ihrem Jubiläum zusammenzukommen. Vierzig Jahre und dazu fern der Heimat sind eine lange Zeit. So stand diese Seminartagung ganz im Zeichen des letzten Jahrgangs, der bereits einen Tag früher erschienen war, um seines Jubiläums zu gedenken. Hans Goedtke hatte in mühevoller Arbeit sämtliche Anschriften seiner Klassenbrüder bzw. ihrer Ehefrauen ausfindig gemacht. Man bedenke, daß vor vierzig Jahren alles in eine ungewisse Zukunft auseinanderströmte. Mit dem 2. Weltkrieg kam der Verlust der Heimat. So hatten sich einige von ihnen seit vierzig Jahren nicht mehr gesehen.

Nach Aufruf seiner Klassenbrüder und einer Gedenkminute für die beiden im 2. Weltkrieg Gebliebenen wies G. in einer kurzen Ansprache auf die Bedeutung der Tagung für seinen Jahrgang hin. Das Studium begann im Herbst 1919, also in einer krisenreichen Zeit, als die damaligen Rückwanderer aus den Korridorgebieten kamen und der Lehrerberuf restlos überfüllt war. Trotzdem fanden sich vierzehn angehende Jünglinge, die mit ihrer Ausbildung begannen. Aber es kriselte die sechs Jahre hindurch in der letzten Klasse. Manch einer verließ seine Ausbildungsstätte, um einen anderen Beruf zu ergreifen, andere kamen hinzu. Die Klassenstärke fiel, um im Laufe der Jahre auf über zwanzig anzusteigen. Die größte Anzahl von Abgängern war zu verzeichnen, als wir die Schwelle zum Seminar überschritten. Die Klassenfrequenz sank auf zehn herab, um im letzten Jahr wieder auf elf anzusteigen.

Natürlich war auch das eine harte Auslese. Die letzten Unterrichtenden waren: Herr Prorektor Dr. Aldag als Leiter und die Seminar-Oberlehrer Bahr, Krüger und Peters. Gewiß sind wir heute noch den Lehrenden Dank schuldig, waren sie doch ausgezeichnete Pädagogen und haben in uns Begeisterung für unseren künftigen Beruf geweckt. Dank besonders Herrn Dr. Aldag, der, nachdem er im Frühjahr 1924 die provisorische Leitung übernommen hatte, uns nicht mehr im „Kasten“ festnagelte, sondern eine gewisse studentische Freiheit gewährte, die uns zwar manchen Ulk treiben ließ, aber nie über die Stränge schlagend. Unsere überschüssigen Kräfte haben wir auch mehr im Sport abregiert, waren wir elf doch instande, eine komplette Fußballmannschaft zu stellen, bildeten doch auch die Wettkämpfe und Sportfeste Höhepunkte in unserem damaligen jungen Leben. Jedenfalls durften wir eine frohe, unbeschwerte und sorgenfreie Jugend in den Mauern unserer Heimatstadt erleben.

Elf bestanden dann am 23. 9. 1925 ihre 1. Lehrprüfung. Das war aber kein Anlaß zum Jubeln, denn der Vertreter des Ministeriums wies in seiner Schlußansprache darauf hin, daß in absehbarer Zeit keiner mit einer Anstellung im Schuldienst rechnen könne und sich jeder nach einem anderen Beruf umsehen möge. So war es denn auch; hatte tatsächlich einer eine Hilfslehrerstelle ergattert, so mußte er nach kurzer Zeit einem anderen Platz machen, weil der sich auch einen Anzug selbst verdienen sollte. So ist dann der Großteil der „Letzten“ nach Danzig „ausgewandert“ und hatte dort ein gutes Auskommen im Beruf gehabt und eine neue Heimat gefunden. Wie haben die Zeiten sich nur grundlegend geändert! Nach den Schrecken des Krieges haben sich wiederum alle um eine neue Existenzgrundlage bemühen müssen, um neu zu beginnen und aufbauen zu können. Jedoch haben es alle wieder schaffen können, aber die Grundlage hierfür wurde auch in Pr. Friedland gelegt.

Zwar konnten nicht alle zu dem Treffen erscheinen; Gerhard Reimann fiel als Soldat bei Danzig bereits in der ersten Stunde des 2. Weltkrieges, Willi Raddatz ist seit den letzten Kriegstagen in Danzig vermißt. Gerhard Gehrke war schwer erkrankt und Gerhard Klatt wohnt jetzt in Mecklenburg. Alle anderen aber hatten es sich nicht nehmen lassen, mit ihren Ehefrauen an ihrem Treffen teilzunehmen.



Hier sind sie, die aus hoffnungsvollen Jünglingen bemooste Häupter geworden sind:

Von links sitzend: Kurt Zühlke und Kurt Weckwerth. Stehend von links: Arthur Marquardt, Gustav Matzat, Martin Cousin, Erich Richter und Hans Goedtke.

Es war eine freudige Wiedersehensfeier, zu der sie alle aus dem gesamten norddeutschen Raum zusammengelassen waren, ein Treffen, von dem noch alle lange Zeit zehren und an das sie sich freudig zurückerinnern werden. Die Unentwegten waren in alter Treue drei Tage zusammen, um ihrer Jugendzeit zu gedenken, um fröhlich ausgelassen zu sein wie einst vor vierzig Jahren.

In diesem Jahre findet das Seminar-Treffen am Sonnabend, dem 1. Oktober 1966, wiederum in Hannover statt, und es wird gebeten, diesen Termin sich jetzt schon genau zu merken.

Hans Goedtke

## Wölfe in Ostpommern

Warschau (hvp) Einer Meldung der polnischen Presseagentur PAP zufolge sind in Ostpommern zum ersten Male seit Jahren wieder Wölfe aufgetaucht. In den Wäldern bei Köslin wurden die Spuren eines Wolfsrudels festgestellt. In der Zeit nach der Austreibung der deutschen Bevölkerung waren verschiedentlich Wölfe in die Oder-Neisse-Gebiete eingedrungen, die erheblichen Schaden unter dem Wildbestand anrichteten, ehe sie erlegt werden konnten.

## Die gefährlichen „Seebären“ vor der pommerschen Küste

Daß die Sage von der versunkenen Stadt Vineta, als deren Standort die Nordostküste der Insel Usedom in Pommern angenommen wird, auf realen Grundlagen beruht, ist inzwischen durch die Wissenschaft eindeutig erwiesen worden. Es steht fest, daß diese ehemals so lebendige Handelsstadt einer Naturkatastrophe zum Opfer gefallen sein muß, indem es sich um eine durch ein Seebeben verursachte ungeheure Springflut gehandelt haben dürfte. Der pommersche Küstenstrich ist auch das Land, in dem es — wie beispielsweise am Lebasee — die meisten Sagen um versunkene Dörfer und Kirchen gibt, deren Glocken man in bestimmten Nächten noch hören soll. Alle diese Überlieferungen uralter Volkserzählungen werden durch Aufzeichnungen bestätigt, die in neuerer Zeit mehrfach das Auftreten von Erd- und Seebeben vor und an der pommerschen Küste zum Gegenstand hatten.

Wohl die älteste Nachricht, die einwandfrei überliefert ist, stammt aus dem Jahre 1756 und ist in Treptow aufgezeichnet. Hier ist am 15. Juli vormittags bei klarem Himmel ein „sonst an den schwedischen Küsten gewöhnlich rollender Donner nicht allein längs dem pommerschen Strande zu Kolberg, Treptow und Cammin, sondern auch zu Labes und Polzin“ gehört worden. Den Holzflößern zu Labes habe „das Wasser unter den Füßen gebebt“ und am Strande wurden zahlreiche betäubte Fische gefunden. Als „unterirdisches Gewitter“ bezeichnet eine weitere Aufzeichnung die Naturkatastrophe, die sich etwa an der gleichen Stelle im April 1757 ereignet hat. Ohne eine Wolke am Himmel und ohne Wind haben sich plötzlich in der Ostsee beim Treptower Deep haushohe Wellen erhoben, die den Strand weithin überschwemmten und einen schweren Prahm, der in der Mündung der alten Rega lag, weit hinaus aufs Land warfen. Der Chronist macht dabei die Bemerkung: „Die seegefahrenen Anwohner am Strande nennen dieses als eine ihnen bekannte Begebenheit den Seebär.“ Im März 1778 wurde bei Leba ein ähnliches Naturereignis beobachtet. Eine große Flut habe ihre

Wassermassen bis in das weit im Lande liegende Städtchen gejagt und diese seien dann ebenso schnell wieder zurückgegangen. Bei dieser Nachricht wird als auffallend hervorgehoben, daß zu gleicher Zeit in dem rund 150 Kilometer westlich liegenden Kolberg das Meer plötzlich ohne erkennbaren Anlaß bei gutem Wetter weit zurückgetreten sei, so daß man einige hundert Meter weit trockenen Fußes auf dem Meeresboden habe hinausgehen können. Die Flutwelle eines „Seebär“ wird auch 1795 bekundet, und eine amtliche Niederschrift aus Henkenhagen berichtete 1796 wörtlich: „Das Meer war sanft wie ein Teich, plötzlich erhob sich die See und brauste mit fürchterlichen Toben umher.“

Da sich auch im Volksmund der pommerschen Fischer die Bezeichnung „Seebär“ bis in unsere Zeit erhalten hat, ist an solchen Sturzfluten nicht zu zweifeln. Die Küstenbewohner verstanden darunter eine plötzlich eintretende Flutwoge, die sich wie eine Mauer aus der See erhob, unter großem Getöse dem Lande zurollte und es überschwemmte. Die für die Höhe dieser vorwärtseilenden Wassermauer angegebenen Meterzahlen schwanken zwischen zwei und fünf Metern. Die Seebeben, denen man diese Erscheinungen zurechnet, dürften durch Erdbeben hervorgerufen sein, die im Ostseeraum, wenn auch selten, bis in unser Jahrhundert aufgetreten sind. So sind Erdbeben in Pommern am 9. Juli 1905 in Stettin, am 11./12. Februar 1909 in den Kreisen Kolberg und Köslin amtlich festgestellt worden, und auch im Dezember 1912 wurden Erdstöße bei Leba und Schmolzin amtlich registriert.

### Landkarten und Meßtischblätter

Alle diejenigen Besteller von Schlochauer Kreiskarten und von Meßtischblättern, welche vor Weihnachten infolge der großen Nachfrage nicht mehr beliefert werden konnten, werden gebeten, noch einige Tage auf die Lieferung zu warten. Die Zusendung wird wahrscheinlich noch im Januar 1966 erfolgen.

## FAMILIEN-NACHRICHTEN

Veröffentlichung in aller Kürze kostenlos (Bildpreis auf Anfrage)

### Geburtstage Kreis Schlochau

- 90 Jahre alt am 15. Januar Frau Berta Redmann aus Pr. Friedland. Sie wohnt jetzt bei ihrer Tochter, Frau Frieda Zolland in 1 Berlin 62, Crellestraße 35
- 81 Jahre alt am 2. Februar Frau Anna Marunowski aus Prechlau. Sie ist eifrige Leserin unseres Heimatblattes. Jetzt: 3093 Gandesbergen 20, Post Eystrup
- 81 Jahre alt am 26. Januar Frau Rosa Rach geb. Stutzke aus Schlochau-Buschwinkel. Sie grüßt alle ihre Bekannten aus Schlochau und Umgebung. Jetzt: 3572 Stadt Allendorf, Am Plausdorfer Tor
- 80 Jahre alt am 27. Januar Schwester Alwine Kappe aus Landeck. Jetzt: 1 Berlin 37, Wolzogenstraße 3. Alle Landecker und sonstigen Bekannten läßt sie hierdurch herzlich grüßen
- 75 Jahre alt am 16. Januar Frau Hedwig Schnabel aus Hammerstein. Sie grüßt alle ihre Verwandten und Bekannten recht herzlich aus: 35 Kassel, Fauststraße 1
- 75 Jahre alt am 19. Januar Ldsm. Julius Kleyer aus Ruthenberg. Er grüßt alle Verwandten und Bekannten aus der Heimat und wohnt jetzt in 44 Münster, Albersloher Weg Nr. 304
- 70 Jahre alt am 28. Januar Ldsm. Karl Völz aus Gotzkau über Hammerstein, während seine Ehefrau Erna Völz geb. Ketelhut am 23. Dezember 1965 ihr 70. Lebensjahr vollendete. Jetzt wohnen sie beide in 2 Hamburg-Harksheide/Falkenberg, Heidestieg 21
- 70 Jahre alt am 10. Januar Schlossermeister Kurzhals, früher Werkmeister der Kreiswerkstatt Schlochau. Jetzt: 3572 Stadt Allendorf, Niederkleiner Straße 12. Es gratuliert Dein alter Freund Stephan Rach!
- 70 Jahre alt am 22. Januar Frau Maria Koch geb. Strey aus Stegers. Jetzt: 3 Hannover, Gabelsberger Straße 6
- 68 Jahre alt am 26. November 1965 Frau Gertrud Lange geb. Gollnick aus Baldenburg-Abbau. Jetzt: 498 Ennigloh-Bünde, Wilhelmstraße 31



Am 12. Februar 1966 wird unser Landsmann, Steuerberater Johannes Buchweitz aus Schlochau, Steinborner Weg 6, 65 Jahre alt, während seine Ehefrau Maria Buchweitz, geb. Richter am 31. Januar dieses Jahres ihren 62. Geburtstag begehen kann. Die Eheleute Buchweitz wohnen jetzt in 31 Celle bei Hannover, An den Wiesen 16.

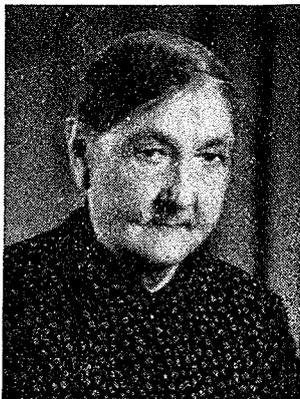
Alles Liebe und Gute wünschen ihren Eltern die sechs Söhne, die Schwiegertöchter und Enkel

- 60 Jahre alt am 16. Januar Frau Ella Knitter geb. Volkmann aus Pr. Friedland. Sie wohnt mit ihrem Ehemann Bruno Knitter in 1 Berlin 65, Bergstraße 30
- 60 Jahre alt am 9. Februar Ldsm. Bernhard Michalke aus Prechlau. Jetzt: 3327 Salzgitter-Bad, Irenenstraße 3

### Geburtstage Kreis Flatow

- 94 Jahre alt am 8. Oktober 1965 die Witwe Frau Ida Roß geb. Wendland aus Flatow, Friedländer Chaussee. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter Frau Adeline Reetz in X 3701 Schmatzfeld, Kr. Wernigerode/Nordharz
- 90 Jahre alt am 17. Februar der frühere Zimmermeister und Fleischbeschauer Johann Bahrke aus Linde. Jetzt wohnt er in 29 Oldenburg (Oldb.), Donnerschwerstraße 31. Er grüßt alle seine Bekannten aus der Heimat
- 88 Jahre alt am 18. Februar Ldsm. Josef Pischkowski aus Hammer-Krojanke. Jetzt wohnt er in X Lübz/Mecklenburg, Kreierstraße 30

- 85 Jahre am 28. Januar Lehrer i. R. Paul Sieg aus Steinau. Jetzt: 1 Berlin 19, Heerstraße 109. Er grüßt alle Verwandten und Bekannten sehr herzlich
- 84 Jahre alt am 8. Februar der Landwirt Otto Lubnow aus Neu-Grünau. Jetzt wohnt er in 2354 Hohenwestedt (Holst.), Itzehoer Straße 3a
- 84 Jahre alt am 15. Februar Schwester Lucia Riske aus Kleeschin. Jetzt wohnt sie in X 1241 Rauen über Fürstenwalde (Spree), Wilhelminenhof (Altersheim)
- 83 Jahre alt am 11. Februar der Bahnbeamte i. R. Friedrich Keding aus Flatow, Arno-Manthey-Straße 70. Jetzt wohnt er in 2418 Ratzeburg/Lbg., Theodor-Storm-Straße 7



Am 13. Januar 1966 feierte Frau Klara Bigalke aus Krojanke, Lange Straße (Familie Wilhelm Bigalke) ihren

### 82. Geburtstag

Heute wohnt die Oma Bigalke in 2132 Visselhövede, Kr. Rotenburg (Han.), Burgstraße 13

- 82 Jahre alt am 26. Januar die Witwe Frau Luise Kietzmann geb. Weyer aus Augustendorf. Jetzt wohnt sie bei ihrem Sohn Ernst Kietzmann in 3183 Fallersleben, Rotekampsweg 9
- 82 Jahre alt am 27. Januar Frau Bertha Schliep, geb. Schultz aus Flatow, Vandsburger Weg 5. Jetzt wohnt sie in 33 Braunschweig, Kastanienallee 8
- 82 Jahre alt am 31. Januar der Bahnhofsvorsteher i. R. Paul Bohimann aus Krojanke. Jetzt wohnt er in 2132 Visselhövede, Alter Postweg 4
- 81 Jahre alt im Januar die Witwe Frau Helene Mitzinnek aus Flatow, Kujaner Chaussee 1. Jetzt: 2057 Schwarzenbek, Kolberger Straße 10
- 81 Jahre alt am 29. Januar die Witwe Frau Auguste Sieg, geb. Ingwer aus Ziskau. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter Frau Ruth Wick in 4151 Lank/Niederrhein, Kaldenbergstraße 54
- 81 Jahre alt am 3. Februar die Witwe Frau Hulda Kietzmann, geb. Wolske aus Ernstfelde bei Schmirtenau. Jetzt wohnt sie bei ihrem Sohn Walter Kietzmann in 3183 Fallersleben, Osloßer Straße 4
- 81 Jahre alt am 12. Februar Frau Mathilde Köhler aus Treuenheide. Jetzt wohnt sie bei ihrem Bruder Wilhelm Köhler in 7717 Immendingen (Baden), An der Staig 17
- 80 Jahre alt am 22. Januar der Bauunternehmer und Landwirt Karl Janke aus Klein-Butzig. Jetzt wohnt er in X Potsdam, Kupferschmiedgasse 7
- 80 Jahre alt am 22. Januar die Witwe Frau Agnes Thomas aus Kujan. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter Agnes Reinhardt in 28 Bremen, Arsterdam 60/c
- 80 Jahre alt am 29. Januar die frühere Gastwirtin und Hotelbesitzerin Witwe Frau Anna Redmann, geb. Tetzlaff aus Linde. Jetzt wohnt sie in X Naumburg/Saale, Schönburger Straße 23
- 79 Jahre alt am 2. Januar Ldsm. Karl Kühn aus Klein Fier bei Dobrin. Jetzt: X 2001 Schwichtenberg, Kr. Neubrandenburg (Meckl.)
- 79 Jahre alt am 25. Januar Ldsm. Paul Janz aus Gursen. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau in 3001 Höver über Hannover, Hannoversche Straße 31. Er grüßt alle seine guten Freunde aus der lieben Heimat Gursen.
- 79 Jahre alt am 26. Januar die Witwe Frau Emma Dahlke, geb. Garschke aus Tarnowke. Jetzt wohnt sie in 463 Borchum-Linden, Am Krüzweg 44
- 79 Jahre alt am 14. Februar Frau Emma Philipp aus Neu-Grünau. Jetzt wohnt sie in 638 Bad Homburg v. d. H., Brandenburger Straße 78
- 78 Jahre alt am 25. Januar Frau Mathilde Janke aus Linde. Jetzt wohnt sie in 5352 Zülpich, Bonner Straße 4
- 78 Jahre alt am 25. Januar Frau Adeline Schönke aus Linde. Jetzt wohnt sie in 5223 Wirtenbach, Post Nümbrecht (Bez. Köln)
- 77 Jahre alt am 9. Januar Frau August Kreft aus Schönfeld. Sie freut sich immer sehr auf die Heimatzeitung. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter, Frau Elisabeth Bliersbach in 41 Duisburg-Hamborn, Hiltgenstraße 2
- 77 Jahre alt am 31. Januar Frau Emma Schulz, geb. Kessel aus Linde und Gr. Butzig. Jetzt wohnt sie in 3283 Lüdge, Kr. Hörter, Am Wall 14
- 77 Jahre alt am 1. Februar Frau Margarete Frase, geb. Trieb, aus Krojanke, Gartenstraße 207. Sie wohnt jetzt bei ihrer Tochter Lieselotte in 433 Mülheim (Ruhr), Nesselbleck 53
- 76 Jahre alt am 5. Februar Frau Paula Sobott aus Krojanke, Markt (Putzgeschäft). Jetzt wohnt sie in 2 Hamburg-Schnelsen, Frohmestraße 24
- 76 Jahre alt am 9. Februar Kaufmann Ernst Hahlweg aus Flatow, später Stettin. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau in 4 Düsseldorf, Ehrenstraße 5
- 76 Jahre alt am 15. Februar die Witwe Frau Ida Dittberner, geb. Wahl aus Krojanke. Jetzt wohnt sie mit ihrer Tochter Ruth in 4 Düsseldorf, Schwerinstraße 6
- 76 Jahre alt am 19. Februar Frau Frieda Plauck, geb. Lüttke aus Flatow, Gursener Weg 6. Jetzt wohnt sie mit ihrem Ehemann in X Bad Doberan/Meckl., Fritz-Reuter-Str. 30
- 75 Jahre alt am 26. Januar der frühere Leitungsrevisor der Oberlandzentrale Flatow A.-G. Georg Lüttke aus Dobrin. Jetzt wohnt er in 2 Harksheide (Bez. Hamburg), Stonsdorfer Weg 4 c
- 75 Jahre alt am 1. Februar Ldsm. Stanislaus Koslowski aus Krojanke. Jetzt wohnt er in 75 Karlsruhe, Hambacher Straße 16
- 75 Jahre alt am 5. Februar Frau Else Meier, verw. Bleck, geb. Kalinke aus Grünau. Jetzt wohnt sie mit ihrem Ehemann in 6361 Okarben über Friedberg (Hessen), Friedensstr. 12
- 74 Jahre alt am 30. Januar Frl. Maria Lüttke aus Gursen, später Danzig. Jetzt wohnt sie in 2942 Jever/Oldenburg, Anton-Günther-Straße 26 (Altersheim)
- 73 Jahre alt am 18. Februar Frau Ida Hahlweg, geb. Borowski aus Krojanke, Schützenstraße. Jetzt wohnt sie bei ihrem Bruder in 31 Westercelle über Celle, Wilhelm-Raabe-Weg 12
- 73 Jahre alt am 18. Februar die Witwe Frau Liesbeth Pauck, geb. Ewert aus Krojanke. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter Frau Hildegard Schallhorn in 4018 Langenfeld (Rhld.), Lärchenweg 9
- 72 Jahre alt am 12. Januar Frau Hedwig Kisow, geb. Zander, zuletzt wohnhaft in Wittenburg, Kr. Flatow. Jetzt lebt sie bei ihrem Sohn Hans Kisow in 3404 Adelebsen, Kr. Norderheim (Han.)
- 72 Jahre alt am 23. Januar Frl. Erna Mertin aus Flatow, Wilhelmplatz 6 a. Jetzt wohnt sie in 239 Flensburg, Friesische Straße 53
- 72 Jahre alt am 2. Februar der Bauer Friedrich Tietz aus Dobrin. Jetzt wohnt er in 2401 Großsteinrade über Lübeck, Mühlberg 21 a
- 72 Jahre alt am 2. Februar die Witwe Frau Liesbeth Hartmann aus Krojanke, Markt 28. Jetzt wohnt sie in 532 Bad Godesberg, Rüdeshheimer Straße 16
- 72 Jahre alt am 7. Februar der Schneidermeister Ernst Heymann aus Krojanke. Jetzt wohnt er in 2 Hamburg-Lurup, Bleßhuhnweg 3 G 1
- 72 Jahre alt am 11. Februar Frau Margarete Rißmann, geb. Mans aus Flatow. Jetzt wohnt sie in 1 Berlin 30, Belziger Straße 3 a I
- 72 Jahre alt am 13. Februar die Witwe Frau Emma Fischer, geb. Sorgatz aus Flatow. Jetzt wohnt sie in 565 Solingen, Hossenhauser Straße 134
- 72 Jahre alt am 18. Februar der Kaufmann Gustav Riek aus Flatow, Hindenburgstraße. Er wohnt mit seiner Ehefrau und seinem Enkel Rainer Hartz in 35 Kassel-Kirchditmold, Boyneburgstraße 2
- 70 Jahre alt am 1. Februar die Witwe Frau Meta Maaß, geb. Riek aus Flatow, Oberförsterei Augustenhain. Jetzt wohnt sie in 53 Bonn, Heerstraße 120
- 70 Jahre alt am 15. Februar Frau Martha Winkler aus Grünau. Jetzt: 5239 Hirtscheid, Post Erbach (Westerwald)
- 69 Jahre alt am 6. Februar die Witwe Frau Frieda Meyer geb. Dahlke aus Gursen. Jetzt wohnt sie in 1 Berlin 12, Kaiser-Friedrich-Straße 44
- 68 Jahre alt am 17. Februar die Witwe Frau Martha Appelt, geb. Woithal aus Schwente. Jetzt wohnt sie in 4051 Bracht (Niederrhein), Schulstraße 2
- 68 Jahre alt am 18. Februar Ldsm. Karl Zart aus Flatow, Domänenweg 11. Jetzt wohnt er in 73 Eßlingen (Neckar), Stuttgarter Straße 48, Hochhaus 8. Stock.
- 65 Jahre alt am 15. Februar der frühere Staatsangestellte beim Landratsamt Flatow, Ldsm. Albert Mathia aus Flatow, Kujaner Chaussee 51. Jetzt wohnt er in 834 Pfarrkirchen, Arnstorfer Straße 25
- 64 Jahre alt am 22. Januar Ldsm. Max Schewe aus Treuenheide. Jetzt: 5901 Obersdorf, Kr. Siegen, Rödger Straße 14. Allen Heimatbekannten ein gesundes neues Jahr!

64 Jahre alt am 27. Januar Frau Ida Frädrieh aus Krojanke. Jetzt wohnt sie mit ihrem Ehemann in Vogelsdorf über Fredershof bei Berlin, Frankfurter Chaussee 15

62 Jahre alt am 31. Januar die Witwe Frau Marie Kieselbach, geb. Sorgatz aus Flatow. Jetzt wohnt sie in 565 Solingen-Ohlgs, Diepenbrucher Straße 23

### Berichtigung

Nicht seinen 71., sondern erst seinen 70. Geburtstag konnte Postoberschaffner i. R. Karl Beltz aus Krojanke, Lange Str. 33, am 3. Januar 1966 begehen. Jetzt wohnt er in 4992 Espelkamp-Mittwald, Trakehner Straße 32

### Verlobungen

Diplomlandwirt Reimar v. Alvensleben, jüngster Sohn des Landrats a. D. Udo von Alvensleben und der Frau Gunhild, geb. von Oertzen in 3101 Wienhausen, Kr. Celle, mit der Johanniterschwestern Ingeborg Freiin v. Maltzahn, Tochter des Oberforstmeisters Jürgen Frhr. v. M., früher in Eldena bei Greifswald (Vorpom.), und der Freifrau Sophie Dorothee, geb. Gräfin v. Behr-Negendank, in Rotenburg (Han.), Forsthof in der Ahe.

Weihnachten 1965: Hannelore Jakobi mit Walter Hoppe, früher Eisenhammer, Kr. Schlochau. Jetzt: 213 Rotenburg/Han., Stiftstraße 17

### Vermählung

Am 26. November 1965: Willi Wölk und Frau Rosemarie, geb. Hoppe, früher Firchau und Eisenhammer. Jetzt: 2132 Viselhövede, Liegnitzstraße 6

### Silberhochzeiten

Am 11. Januar 1966 die Eheleute Horst Aigte und Frau Christa, geb. Homann aus Schlochau, Fried.-Ludwig-Jahn-Str. Jetzt: X 128 Bernau bei Berlin, Jahnstraße 34

Am 14. Februar 1966 die Eheleute Gerhard Gietz und Frau Ilse, geb. Bruder aus Baldenburg. Jetzt: 318 Wolfsburg, Faltersleber Straße 113

### Priesterweihe

Am 24. Februar 1966 wird Diakon Konrad Merettig aus Förstenau, Kr. Schlochau, im Dom zu Hildesheim zum Priester geweiht. Seine Eltern — Bernhard Merettig und Frau Elisabeth, geb. Sperling — wohnen in 535 Euskirchen, Kirchstraße 13. — Primiz in St. Martin, Euskirchen, am 27. Februar 1966. Viele Grüße an alle Verwandten und Bekannten!

### Bestandene Prüfung

Hans Schmolt, Sohn der Eheleute Fritz Schmolt und Frau Minna, geb. Hoeft aus Königsdorf, Kr. Flatow, jetzt wohnhaft in 2059 Büchen, Kr. Lauenburg, bestand im Dezember 1965 vor der Handwerkskammer in Lüneburg die Meisterprüfung im Landmaschinen-Handwerk. Sein Lehrherr war Otto Jäschke in Flatow.

### Es starben fern der Heimat

Dr. med. Alfons Fethke aus Schlochau, Am Neumarkt am 10. Januar 1966 im Alter von 55 Jahren. Zuletzt: Nienberge über Münster/Westfalen

Witwe Martha Dahlke, geb. Becker aus Hammerstein und Stegers-Abbau am 8. November 1965 im Alter von 73 Jahren. Zuletzt: Haltern/Westfalen, Lavesumer Straße 53

Frau Anna Schmidt, geb. Müller aus Mossin am 24. November 1965 im Alter von 85 Jahren. Zuletzt: 3323 Salzgitter-Gebhardshagen, Altersheim

Justizamtmannt Gustav Großmann aus Baldenburg am 4. November 1965 im Alter von 67 Jahren in Heidelberg

Ldsm. Max Dahlke aus Baldenburg infolge eines Unfalles im Juni 1965 in Hüttengrund bei Hohenstein-Ernstthal (Sachsen)

Frau Hadwiger aus Baldenburg am 11. Dezember 1965 in Limlingerode/Harz

Frau Grahl geb. Hass aus Hammerstein am 23. August 1965 Zuletzt: 1 Berlin 28, Am Mühlenberg 16

Frau Bertha Prochnow, geb. Dahlke aus Bischofthum bei Baldenburg am 20. Dezember 1965 im Alter von fast 79 Jahren. Zuletzt: 4904 Enger, Am Eichenspul 7

Tischlermeister Hermann Ueckert aus Lanken, Kr. Flatow am 2. Januar 1966 im Alter von 90 Jahren. Zuletzt: bei seiner jüngsten Tochter, Frau Gertrud Ameling in Griebenow/Meckl.

Landwirt Streckenbach aus Gursen, Kr. Flatow im Oktober 1965 in der sowjetisch besetzten Zone bei Berlin

Ldsm. Bernhard Koerlin aus Schneidemühl und Krojanke am 27. Dezember 1965 im Alter von 73 Jahren. Köln-Deutz, Adolfstraße 40/42

Ldsm. Bernhard Rehmer aus Christfelde im Oktober 1965. Zuletzt: 23 Kiel-Holtenau, Danziger Straße 15 (Stift)

Ldsm. Adolf Beckmann aus Wehnershof. Zuletzt: Wuppertal-Barmen, Berliner Straße 117



## SUCHANZEIGE

### Wer kennt diese Frau?

Sie wurde am 1. 1. 1950 in Usseln, Kr. Waldeck aufgegriffen und konnte über ihre Person und ihre Herkunft keine Angaben machen. Nach dem Dialekt zu urteilen, handelt es sich bei der heute ca. 60- bis 70-jährigen Frau um eine Vertriebene oder Ausgewiesene.

Wer kann Hinweise geben, die das Schicksal der Frau klären helfen? Bitte schreiben Sie an das Kreisblatt in 53 Bonn 5, Postfach 5045

### Anschriftenänderungen

Studienrat i. R. Dr. Clemens Otto (Pr. Friedland). Jetzt: 579 Brillon, Am Etzelsberg 52 — Rektor Bernhard Mantz aus Plie-thensee b. Pollnitz. Jetzt: 2341 Gelting — Karl Becker und Frau Olga, geb. Rieck aus Stegers. Jetzt: 6239 Lorschach/Ts., Bornstraße 38 — Erich Raddatz aus Eggebrechtsmühle. Jetzt: 239 Flensburg-Mürwik, Marensberg 29 — Paul Rohde aus Pollnitz-Abbau. Jetzt: 43 Essen-Frintrop, Helmstraße 73 — Elina Neumann aus Rosenfelder Mühle. Jetzt: 652 Worms, Hochstr. 10 — Hauptlehrer Josef Baier, früher in Stegers, Bölzig und Sampohl tätig gewesen. Jetzt: 472 Beckum, Elker 17 — Albert Braun aus Linde. Jetzt: 2 Hamburg 70, Rodigallee 215b — Elisabeth Kühn aus Neuhoof, Kr. Flatow. Jetzt: 2351 Einfeld, Grüner Weg 64 — Horst Battige aus Flatow, Vandsburger Weg 62. Jetzt: 3321 Salzgitter-Beddingen, Gartenstraße 4 — Irmgard Peter, geb. Hackbarth aus Lanken, Kr. Flatow. Jetzt: 1 Berlin 44, Okerstraße 19 — Herbert Steuck aus Tarnowke. Jetzt: 1 Berlin 65, Schwedenstraße 18 — Waltraut Hentschel, geb. Damitz aus Glumen und Flatow. Jetzt: 1 Berlin 42, Marconistraße 2/b — Irmgard Dietrich aus Grunau. Jetzt: 3001 Bredenbeck/Hannover, Tulpenstraße 11

## FAMILIEN-ANZEIGEN

### Abdruck gegen Berechnung der Unkosten

Suche für meine Mutter, Rentnerin, die zur Zeit noch in der Zone lebt, im Raum Köln

### eine Wohnung

Freundliche Angebote, welche sofort an den Auftraggeber weitergeleitet werden, an das Kreisblatt, 53 Bonn 5, Postfach 5045, erbeten.

Ein erfolgreiches, gesundes „Neues Jahr 1966“ wünschen allen Freunden und Bekannten

Frau Käthe und Erich Manke

2409 Pansdorf Bez. Kiel/Holstein  
„Krug zum grünen Kranze“

Früher: Bischofswalde, Kr. Schlochau

Am 2. Januar 1966 konnte Herr Alois Schmidt aus Eisenhammer, Kr. Schlochau, seinen 82. Geburtstag begehen.

Diesem alten Landwirt aus echtem Schrot und Korn, welcher über seinen Heimatort hinaus, besonders aber in Prechlau und Stegers, einen guten Namen hatte, konnten an diesem Tage seine Ehefrau Marta sowie seine Kinder und Enkelkinder herzlich gratulieren.

Bis in das hohe Alter hinein ist Herr Schmidt auch an seinem neuen Wohnort, in Lüdenscheid-Bierbaum, der Landwirtschaft treu geblieben. Seine Kinder kommen gerne zu ihm. Der alte Herr versteht es sehr gut, durch seine Erzählungen aus dem Pommerland den Gedanken an die alte Heimat wachzuhalten. Seine Freunde und Bekannten wünschen ihm für seinen weiteren Lebensabend alles erdenklich Gute.

Am 16. Januar 1966 wird Frau Ottilie Fethke, früher Peterswalde, Kr. Schlochau

**90 Jahre alt**

Wir beglückwünschen sie von Herzen dazu und hoffen, daß sie weiter so rüstig bleibt und ihre geistige Frische behält.

Jetzt wohnt sie bei ihrer jüngsten Tochter in 2301 Felde, Post Achterwehr über Kiel.

Es gratulieren  
ihre Kinder, Enkel und Urenkel

Ihren 90. Geburtstag hofft unsere liebe Mutter, Frau Berta Redmann aus Pr. Friedland, Brunnenstraße 21, am 15. Januar 1966 begehen zu können.

Sie freut sich schon sehr, wenn an diesem besonderen Tage alle ihr noch verbliebenen Kinder bei ihr sein werden.

Allen Bekannten aus der alten Heimat herzliche Grüße!  
Jetzt: bei Frau Zolland, 1 Berlin 62, Crellestr. 35, v. III.

Aus Anlaß meines 74. Geburtstages am 18. Januar 1966 grüße ich all die lieben Freunde und Bekannten herzlichst und wünsche allen ein recht frohes neues Jahr.

Kreisgärtner Artur Hoffmann  
früher Schlochau  
jetzt: 8391 Kringell 124 über Passau

Am 23. Januar 1966 wird Ldsm. Tischlermeister Alwin Buchholz aus Adlig-Landeck, Kr. Flatow

**70 Jahre alt**

Er und seine Ehefrau grüßen aus diesem Anlaß alle Landsleute auf das herzlichste.

Seine Anschrift: X 13 Eberswalde, Blumenwerderstr. 1

Wir haben am 3. Januar 1966 geheiratet

*Diane Rowe*  
*Eberhard Schöler*

4 Düsseldorf, Helmholtzstraße 12      Früher Flatow

Gott der Herr erlöste am 1. Januar 1966 um 4.30 Uhr unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, unsere gute Oma, Uroma, Schwester, Schwägerin und Tante

**Frau Amanda Albrecht**

geb. Dahlke

geb. 21. 8. 1878    gest. 1. 1. 1966

von ihrem langen, geduldig ertragenen Leiden.

In stiller Trauer:  
Erwin Albrecht und Frau Frieda  
Erich Albrecht und Frau Hedwig  
Herbert Albrecht und Frau Alwine  
Fritz Albrecht und Frau Christine  
Elfriede Hafermalz geb. Albrecht  
Margarete Bröker geb. Albrecht  
Heinz Bröker  
Enkel, Urenkel und Anverwandte

428 Borken, Hoxfelder Weg 33,  
und Berlin, Groß-Reken, Colmhusen, Hain (Thür.), Borken  
Früher: Rittersberg, Kr. Schlochau  
Die Beerdigung fand am 5. Januar 1966 in Borken statt.

Am 6. Dezember 1965 ist unser lieber Vater

**Fritz Wilke**

früher Baldenburg, Publitzer Straße 59

im Alter von 81 Jahren durch einen sanften Tod von seinem schweren Leiden erlöst worden.

In stiller Trauer:  
Erika Claude geb. Wilke  
Hans Claude

4 Düsseldorf, Kronenstraße 26

Weinet nicht an meinem Grabe,  
Gönnet mir die ewige Ruh'.  
Denkt, was ich gelitten habe,  
eh' ich schloß die Augen zu.

Am 30. Dezember 1965 entschlief um 6.15 Uhr unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Schwester

**Martha Engel**

geb. Schütt

kurz vor ihrem 94. Lebensjahr.

In stiller Trauer:  
Erich Engel und Frau geb. Thomas  
nebst Kindern und allen Anverwandten

2132 Visselhövede, Kr. Rotenburg (Han.), Burgstraße 8  
Früher: Buchholz, Kr. Schlochau



Am 24. Dezember 1965 hat mich nach langer, schwerer Krankheit mein ein und alles, meine geliebte Tochter

**Gisela Kanserski**

im blühenden Alter von 35 Jahren für immer verlassen.

In tiefem Schmerz  
Johanna Kanserski

Baden-Baden, Rheinstraße 70  
Früher: Prechlau, Kr. Schlochau

Am 17. November 1965 entschlief nach schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit mein geliebter Mann, unser treusorgender Vater, Bruder und Schwager,

der Gendarmerie-Meister i. R.

**Robert Härtel**

im Alter von 67 Jahren.

In tiefer Trauer:  
Sophie Härtel geb. Habath  
Heinz-Joachim Härtel  
Wilhelm Habath und Frau geb. Gehrman  
und alle Anverwandten

Berlin-Schöneberg, Gutzkowstraße 7  
Früher: Lancken, Kr. Flatow / Waldau, Kr. Zempelburg  
und Bromberg

Am 24. November 1965 verschied nach Gottes hl. Willen nach langer, mit großer Geduld ertragener Krankheit meine liebe gute Frau, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

## Helene Schewe

geb. Gatz

versehen mit den hl. Sterbesakramenten im Alter von 74 Jahren.

In stiller Trauer:

Albert Schewe  
Hans Rook und Dorothea geb. Schewe  
Alfons Schewe und Irmgard geb. Eisenhuth  
Alfred Wand und Elisabeth geb. Schewe  
Gabriele, Reiner und Norbert  
als Enkelkinder

Die Beerdigung fand am 26. November 1965 auf dem Friedhof Horsthausen statt.

469 Herne/Westfalen, Roonstraße 45  
Früher: Buchholz, Kr. Schlochau

Ein treues Mutterherz hat aufgehört zu schlagen



Am 29. Dezember 1965, 21 Uhr, entschlief nach kurzem Krankenlager still und gefaßt unsere liebe, treusorgende Mutter, Schwester, Tante und Oma

## Gertrud Konitzer

geb. Beutler

im 80. Lebensjahr.

In stiller Trauer:

Edith Hoffmann geb. Konitzer  
Artur Hoffmann  
Kurt Konitzer  
Harry Konitzer  
die Enkelkinder  
Liselotte, Jürgen, Udo  
und Werner

8391 Kringell 124 über Passau  
Früher: Schlochau, Konitzer Straße

DER MALER

## Erwin Hollstein

ist nach einem Leben voll heißen Kampfes und steter Bereitschaft in seine geistige Heimat zurückgekehrt. Die Liebe, die er mit vollen Händen gab, wird weiterleben.

MAJA HOLLSTEIN geb. Wokos  
GERTRUD PFEIL geb. Hollstein  
REINHARDT HOLLSTEIN und Frau  
Helene geb. Kriesel  
Neffen und Nichten

548 Remagen/Rhein, Bad Pyrmont, Backnang  
Rheinpromenade 27 Am 11. Januar 1966

Seine Geburtsstadt war Schlochau

Seine Wirkungsstätte bis zum Ende des 2. Weltkrieges war Berlin

Es ist bestimmt in Gottes Rat,  
daß man vom Liebsten, was man hat,  
muß scheiden.

Am 7. Dezember 1965 starb in den frühen Morgenstunden, 7 Tage nach einer schweren Operation, mein innigstgeliebter Mann und Vater

## Emil Geist

im Alter von 63 Jahren.

Es trauern um ihn:

seine liebe Frau Frieda geb. Kurzhals  
Tochter Gerda und Karlheinz  
sowie Verwandte und Freunde

Die Beerdigung fand am 10. Dezember 1965 auf dem Ost-Waldfriedhof in Köln-Dellbrück statt.

5 Köln-Höhenhaus, Jasminweg 6  
Früher: Hammerstein

Christus ist mein Leben;  
Sterben ist mein Gewinn.  
Philipp 1 V. 21

Heute, am 29. Dezember 1965, entschlief nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

## Paul Noeske

aus Prützenwalde, Kr. Schlochau  
im Alter von 72 Jahren.

In stiller Trauer:  
Martha Radtke geb. Noeske  
Frieda Janke geb. Noeske  
Paul Janke  
Meta Ziebell geb. Noeske  
Elsa Noeske  
Margarethe Noeske geb. Thomas  
Nichten und Neffen

1 Berlin 47, Späthstraße 35/36  
Bartas Grund 21

Beerdigung: Freitag, den 7. Januar 1966, auf dem Parkfriedhof Neukölln — Berlin Britz.

Heute entschlief nach langer Krankheit im Alter von 79 Jahren mein lieber Mann, unser guter Vater und Opa, Schwager und Onkel

## Paul Mellenthin

In tiefer Trauer:

Frieda Mellenthin geb. Panknin  
Regina Mellenthin  
Irmgard Gronau geb. Mellenthin  
Siegfried Gronau  
Lothar, Christine, Helga und Jörg  
als Enkelkinder

5463 Unkel-Heister, Hauptstr. 15, und Frankfurt-Hoechst,  
den 16. Dezember 1965

Früher: Flatow, Töpferstraße 18

Die Beerdigung fand statt am Montag, dem 20. Dezember 1965, 14 Uhr, auf dem Friedhof in Unkel.

Heute früh holte Gott der Herr seine getreue Dienerin

## Stanislawa Maciaszek

\* 18. Juli 1894

wohlversehen mit den heiligen Sterbesakramenten ihrer Kirche, heim in sein himmlisches Reich.

Seit fast 52 Jahren war unsere liebe, gute Stascha mit mir und meiner Familie in Freud und Leid auf das engste verbunden.

Wir werden ihr ihre uns gegenüber stets bewiesene Treue und Anhänglichkeit über das Grab hinaus in großer Dankbarkeit bewahren.

Wer die Heimgegangene und unser Verhältnis zueinander kannte, wird ermessen können, was auch wir verloren haben.

**Joachim und Elfriede von Münchow**

Lübeck, den 20. Dezember 1965  
Mönkhofer Weg 161

Das Requiem fand Donnerstag, den 23. Dezember 1965, um 7.30 Uhr in St. Vicelin statt; die Trauerfeier am gleichen Tage um 13 Uhr in Kapelle 1 des Vorwerker Friedhofes.



Seid getrost,  
ich habe die Welt überwunden.  
Johannes 16, 33

Nach kurzem, schwerem Leiden entschlief heute sanft mein lieber Mann, mein guter Vater, Schwiegervater und Großvater

## Horst Dreier

\* 4. 5. 1898 † 21. 12. 1965

In tiefer Trauer:

Ilse Dreier geb. Blank  
Rosemarie Rohr geb. Dreier  
Willi Rohr  
Gundula Rohr

1 Berlin 21, den 21. Dezember 1965  
Bredowstraße 11  
Früher: Pr. Friedland

### Nachruf

Am 21. 12. 1965 verstarb nach kurzer, schwerer Krankheit unser lieber Landsmann und guter Freund

### Horst Dreier

im Alter von 67 Jahren. Er war Inhaber der pommer-schen Ehrennadel in Silber. Seit über acht Jahren erster Kassierer unseres Heimatvereins, verlieren wir in ihm einen treuen und gewissenhaften Mitarbeiter und ein gutes Mitglied, das seine Heimat über alles liebte. Er hinterläßt seine liebe Frau Ilse geb. Blank, aus Pr. Friedland, sowie Tochter, Schwiegersohn und Enkelkind in 1 Berlin 21, Bredowstraße 11.

Wir werden seiner stets in Ehren gedenken.

Heimatverein Pr. Friedland und Umgegend zu Berlin

Der Vorstand

Nach schwerer Krankheit verschied gestern mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater,

der frühere Landwirt

## Ewald Riemer

früher wohnhaft in Königsdorf, Kr. Flatow  
im Alter von 66 Jahren.

In tiefer Trauer:

Hedwig Riemer geb. Radtke  
Günter Riemer und Frau Helga geb. Grote  
Jürgen und Matthias als Enkelkinder

3221 Marienhagen, den 9. Dezember 1965

Die Beerdigung fand am Sonnabend, dem 11. Dezember 1965, 14 Uhr, von der Friedhofskapelle aus statt.

Tief bewegt geben wir die Nachricht, daß mein lieber Mann, unser guter Vater

## Fritz Schulte

Schreinermeister

im Alter von 58 Jahren nach langem, schwerem Leiden, aber doch unerwartet, am 21. Dezember 1965 in die Ewigkeit abgerufen wurde.

In tiefer Trauer:

Martha Schulte  
Manfred Schulte und Frau  
Udo Schulte  
und Anverwandte

7801 Kirchhofen/Baden, den 22. Dezember 1965  
Früher: Hammerstein

In aller Stille, Treue und Liebe gedenken wir des 20jährigen Todestages meines lieben Mannes, unseres guten Vaters

## Fritz Stielow

geb. 17. 10. 1899 in Baldenburg

gest. 25. 1. 1946 in russ. Kriegsgefangenschaft in Moskau

In Liebe und tiefem Schmerz

Anna Stielow, geb. Gehrke  
Brigitte Klement, geb. Stielow  
Josef Klement und Roswitha  
Lothar Stielow  
Ingrid Stielow und Gabi

Homburg/Saar, Danziger Straße 11

Früher: Baldenburg (Pommern) Hohensteiner Straße 46

Das „Neue Schlochauer und Flatower Kreisblatt“ erscheint monatlich einmal um die Mitte des Monats und kostet vierteljährlich durch die Post bezogen 2,50 DM. Im Drucksachenversand vierteljährlicher Preis 2,50 DM. Auslandspreis jährlich 12,— DM. Der Betrag ist im voraus zahlbar. Einzelhefte durch den Herausgeber. Fast alle älteren Nummern (seit 1953) sind noch lieferbar.

Das Kreisblatt kann jederzeit bei jedem Postamt im Bundesgebiet oder direkt beim Herausgeber in Bonn 5, Postfach 45 bestellt werden. Es hat die Kennnummer Z 5277 E und ist in der Postzeitungsliste unter „N = Neues“ verzeichnet. Abbestellungen nur vierteljährlich vom Vierteljahresersten zum nächsten Vierteljahresersten.

Alle zur Veröffentlichung bestimmten Einsendungen müssen für die laufende Ausgabe jeweils 14 Tage vor Erscheinen beim Herausgeber eingetroffen sein. Postscheckkonto: Erich Wendtlandt, Sonderkonto Schlochau in Bonn, Postscheckamt Hamburg, Kontonummer 167 46.

Herausgeber: Erich Wendtlandt, Bonn 5, Sandtstraße 32, Postfach 50 45.

Druck: J. F. Carthaus, Bonn.

Postanschrift: Kreisblatt, 53, Bonn 5, Postfach 5045.

Verlag: Erich Wendtlandt, Bonn, Sandtstraße 32.

**Letzter Einsendetag für die  
Ausgabe Februar:**

**5. Februar**